



Leudner del. & sc. 264. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag

H. Adelheid,

deutsche Kaiserin.

St. Adelaide, imperatrice allemande. | St. Adelheid, german Empress.

Eigenthum u. Verlag von J. G. Manz in Regensburg.

Fromme Abenderzählungen

am Herde christlicher Familien.

Heilige Legenden,

der gesammten edleren Lesewelt,

besonders

der reiferen christlichen Jugend dargereicht.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

Vierundzwanzigster Band.

Zweite Auflage.

Mit Stahlstich.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1867.

Dezember.

Zweite Hälfte.

Sechszehnter Dezember.

Adelheid,

christliche Kaiserin, heilige Wittwe.

Im Jahre 950 nach der gnadenreichen Geburt unseres Herrn kam eines Abends ein fremder Pilger in die niedere Hütte eines armen Strandfischers am See Garda in Italien. Er flehte den Hausbesitzer mit rührender Stimme um eine Nachtherberge an, wofür er ihm den Segen des Himmels erbitten werde. —

Der Fischer war ein braver Mann, und lud den Fremdling sogleich zu seinem Tische ein. Am Ende der Mahlzeit wurden Beide, Gast und Gastfreund, ermuntert durch den feurigen, italienischen Wein, den auch der welsche Fischer zu trinken versteht. Und der Pilger enthüllte nun allmälig den Zweck seiner Reise, und sprach zum Andern: „Ihr scheint mir der Mann zu sein, dem man ein Geheimniß vertrauen kann, und der auch hilfreiche Hand bieten mag zur Vollführung einer guten That." —

Der Fischer schlug treuherzig ein, und der Fremdling fuhr fort, indem er an das Ufer des Gardasees

hinaus seine Blicke richtete: „Dort sehet, die alte Burg ist das Ziel meiner Reise! Die grauen Mauern halten ein Wesen verschlossen, das zu retten ich über Berg und Thal gekommen bin. Das Wesen ist eine Dame von edler Geburt, Adelheid mit Namen. Schenket mir eure Aufmerksamkeit — und ich will euch die Geschichte der gefangenen Frau erzählen.“ —

Der Fischer füllte den Becher, ermunterte den Pilger, ehevor noch zu trinken, und horchte nun mit aller Gespanntheit auf dessen Erzählung, die also lautete:

„Adelheid ist die Tochter Rudolphs des Zweiten, Königs von Burgund, und Bertha's, der Tochter des Herzogs Conrad von Schwaben. Das Mädchen hatte kaum das sechste Lebensjahr erreicht, verlor es auch schon seinen Vater. Die Mutter aber ließ es sich sehr angelegen sein, das Töchterlein gottesfürchtig zu erziehen. Adelheid wurde fern gehalten von jedem bösen Beispiel, und sah und hörte nur Gutes. Die Erkenntniß Gottes und der Glaube an seinen Sohn, den göttlichen Heiland, entzündeten ein heilig Feuer himmlischer Liebe in ihr, das jede böse Neigung verzehrte, und von Anfang schon ihrem ganzen künftigen Leben eine religiöse Weihung gab. Die täglichen Uebungen ihres Geistes bestanden in Gebet, Betrachtung und Gottesdienst. So kam es, daß die Schönheit ihrer Seele nicht im Geringsten nachstand der Schönheit ihres Körpers; und eine besondere Anmuth, die alle guten Herzen an sich zog, war ihr Eigenthum.

„Schon in ihrem sechszehnten Jahre wurde sie mit Lothar, König von Italien, vermählt. Sie zog mit ihm nach Padua, wo er seinen Hofstaat hielt. — Ob sie auch jung, war sie ein Muster für alle Gattinnen. Ihren Gemahl liebte sie mit ehelich treuer Liebe. Sie theilte redlich Glück und Unglück, Freud' und Leid mit ihm, und sorgte wie eine gute Mutter mit liebevollem Herzen für das Wohl der Unterthanen, vorzüglich der Armen und Bedrängten. Ruhe der Seele in Gott, Gleichmuth des Herzens in allen Vor-

fällen, strenge Sittsamkeit und Eingezogenheit, Milde und Barmherzigkeit — dieß waren die schönen Zierden dieser edlen jungen Dame.“ —

„Aber nicht lange dauerte ihr eheliches Glück. König Lothar starb, nachdem er kaum drei Jahre mit Adelheiden verlebt, und der tieftrauernden Wittwe ein liebes Töchterlein, Emma mit Namen, zurückgelassen.“ —

„Von der Stunde an begann ein tiefes Leiden für die neunzehnjährige Wittwe, die den Schleier stiller Trauer nimmermehr von sich legen wollte. Den Herzog Berengar — ihr werdet es selbst erfahren haben — einen stolzen und grausamen Mann, der dem König Lothar ungerechter Weise das Leben verbittert hatte, ja sogar der Urheber seines frühen Todes soll gewesen sein, gelüstete nach der Krone Italiens. Er hatte einen Sohn, Adelbert mit Namen, und um das Reich, das er bald gewaltsam an sich gerissen, fortwährend zu behalten, wollte er diesen mit der liebenswürdigen, schönen, jungen Wittwe Lothars vermählen. Allein Adelheid, wohl wissend, daß der Sohn dem Vater gleiche, schlug den Antrag aus, und wies den aufdringlichen Adelbert mit Ernst und edler Würde zurück. Da brach der Zorn los in Berengars rauher Brust; der stolze Mann nahm seine Zuflucht zur bittersten, ungerechtesten Rache. Er beraubte die Königin Wittwe ihres Schmuckes, ihrer Kleider, all ihrer Habschaft, und ließ sie unter den schmählichsten Mißhandlungen einschließen dort in die Burg am Gardasee, wo die Unglückliche streng bewacht bis auf diesen Augenblick schmachtet. — Ich aber, Pater Martin genannt, ehemals ihr Schloßkaplan, kann nicht ruhen, nicht rasten, bis ich die edle Frau aus den Klauen des grausamen Herzoges werde entrissen, und an eine friedliche Zufluchtsstätte gebracht haben. Und dazu nun, lieber, guter, treuherziger Fischer, sollt ihr mir hilfreiche Hand bieten.“ —

So lautete Pater Martins Erzählung; und der Fischer war bis zu Thränen gerührt. Die ganze Nacht beriethen sie sich nun über den Plan, wie sie

die Befreiung der Königin Wittwe zu Stande bringen wollten. Der Fischer hatte es bald heraus. Mit Schaufeln und Karsten kam er zum Thurme, worin die Gefangene schmachtete. In den stillen Nächten legte er Hand an mit seinen starken Ruderknechten, grub unter der Erde einen geheimen Gang, dessen Oeffnung er am Morgen mit Dornengesträuchen verdeckte; und ehe eine Woche verstrich, stand Adelheid im Freien, gesegnet vom Priester, freundlich gegrüßt vom treuherzigen Fischer. Mit Thränen in den Augen dankte sie dem Himmel für ihre Rettung, indem sie sagte: „Wer auf den Herrn vertraut, den läßt er nicht zu Schanden werden!“ —

Unter tausend Beschwerden und Mühseligkeiten, gequält von der gewaltigen Angst, der wilde Berengar werde sie verfolgen und einholen, kam die Fliehende mit ihrem Führer, dem altbekannten Schloßkaplan Pater Martin, in dem Schlosse Canossa an, wo der Graf Albert Azzo der geretteten frommen Königin mit herzlicher Freude eine Zufluchtsstätte gewährte.

Von hier aus schrieb die fürstliche Wittwe an Otto, den König der Deutschen: „Tapferer und edelmüthiger König, dessen Ruhm und Rechtlichkeit sich verbreitet in allen europäischen Ländern, laßt mir euren kostbaren, theuren Schutz angedeihen gegen die Gewaltthaten des grausamen Berengar.“ —

Der König, ein Freund und Schirmherr jedes auf widerrechtliche Weise Bedrängten, brach sogleich nach Italien auf, züchtigte den wilden Berengar, und zog siegreich in Pavia ein. Von da aus sandte er eine Ehrenwache nach der Burg Canossa, die königliche Wittwe zu sich abzuholen. Adelheid kam und dankte ihm. Er aber verneigte sich und sprach: „Meine Gattin Editha ruhet im Grabe. Wollt ihr, edle, fürstliche Frau, ihre Nachfolgerin werden, und mich mit eurer Hand beglücken?“ —

Adelheid aus Dankbarkeit legte den Wittwenschleier ab, und wurde die Gattin des deutschen Königs. Die

Vermählung geschah unter dem allgemeinen Jubel des Adels und des Volkes. —

Wie die Königin in den Tagen des Unglückes fest und vertrauensvoll an den lieben Gott sich gehalten, eben so wenig vergaß sie ihn jetzt, da die Sonne glücklicher Ereignisse für sie aufgegangen. Mild, rein, demüthig, gottesfürchtig und menschenfreundlich, wie sie es bisher gewesen, blieb sie am Hofe des deutschen Königes. Die edelste Nächstenliebe, wie das Evangelium solche verlangt, erwies sie der Familie Berengars, ihres ärgsten Feindes. Vergessend das unsägliche Elend, das dieser Mann ihr angethan, nahm sie nach seinem gänzlichen Sturze seine zwei Töchter zu sich, und erzog sie mit ihrer geliebten Emma. —

Zehn Jahre bereits hatte Adelheid in Frieden und Eintracht mit ihrem Gemahl verlebt — da wurde dieser vom Papste Johann dem Zwölften zum Kaiser gekrönt; und eine gleiche Ehre widerfuhr der königlichen Gemahlin. Aber auch als Kaiserin blieb die fromme, tugendhafte, liebenswürdige Frau Adelheid die gleiche Wohlthäterin ihrer Unterthanen, die wahre, aufrichtige Jüngerin des göttlichen Heilandes. Ihr Ansehen, ihre Macht, ihre Reichthümer benützte sie allezeit nur zu kostbaren Werken ungeheuchelter Liebe.

Dieß angenehme, harmlose Leben der guten Frau währte bis zum Jahre 973. Da hüllte sie sich zum zweiten Male und für immer in den Wittwenschleier. Kaiser Otto, ihr liebwerther Gemahl, war mit Tod abgegangen.

Ihr lieblicher Sohn — Otto der Zweite, den die Mutter durch den Erzbischof Bruno von Köln, seinen Oheim, hatte erziehen lassen — bestieg den Kaiserthron. Otto schätzte seine Mutter, und bat sie mit herzlich-kindlicher Liebe, sie möge mit ihrem weisen Rath das Regierungsgeschäft ihm erleichtern. Sie that es — und er regierte glücklich. —

Dieß Glück aber währte nicht lange. Er ließ sich täuschen durch die Schmeicheleien verdorbener Höflinge,

und beherrschen von seiner unvernünftigen Gattin Theophania, einer Tochter des griechischen Kaisers. Bald galt die fromme, kluge und einsichtsvolle Mutter nichts mehr, und wurde von dem schwachen, unerfahrenen Sohne entfernt von allen Regierungsgeschäften. Theophania endlich, das böse, eigensinnige und schadenfrohe Weib, ruhte nicht, bis der Kaiser, ihrer bittern Vorwürfe müde, die Mutter, die Tag und Nacht für ihn und sein Volk besorgt war, die edle, menschenfreundliche und kluge Kaiserin Wittwe, ganz von seinem Hofe verbannte. —

Anfangs begab sich Adelheid nach Italien, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Dort kannte man schon längst ihren edlen Charakter — sie war herzlich willkommen. —

Nach einiger Zeit, während der sie Gott und den Werken der Nächstenliebe gelebt, und um Erleuchtung ihres betrogenen Sohnes den lieben Heiland angefleht hatte, reiste sie nach Burgund, wo ihr königlicher Bruder und dessen Gemahlin Mathilde sie mit der herzlichsten Freude empfingen. —

In Deutschland aber herrschte tiefe Trauer über die Abwesenheit der edlen, menschenfreundlichen Kaiserin Wittwe. Otto, der klugen Leitung seiner Mutter entblößt, beging, von seinem Weibe und den falschen Hofschranzen verleitet, die thörichtsten Handlungen — und düsteres Unheil lagerte sich über die Gauen von Deutschland.

Da erkannte der Kaiser, wie unsinnig und unrecht er gehandelt — und bat die Mutter an seinen Hof zurück. Adelheid dankte für die Erleuchtung ihres Sohnes — und kam vom Herzen gerne. Und Otto, versöhnt mit der Mutter, ihrem Rathe folgend, seine Leidenschaften bekämpfend, war bald wieder ein wahrer Christ und Kaiser, der Schrecken seiner Feinde, der weise Beherrscher seiner Länder, der eifrige Verehrer und Beförderer der Religion. —

Aber im Jahre 983 starb der Kaiser, und die Tage

der Trübsal brachen auf's Neue herein über die fromme Adelheid. Ein Schlag folgte auf den andern. Ihre Tochter aus erster Ehe, ihre geliebte Emma, verlor ihren Gemahl, den König Lothar von Frankreich; gequält von ihrem eigenen Sohne, erlag sie bald ihrem stillen Kummer und folgte dem Gatten nach. Mutter Adelheid mußte ihr in's Grab sehen. Auch fing Theophania auf's Neue an, mißtrauisch gegen die Mutter ihres verstorbenen Gemahls zu werden. Und diese drückende Stimmung währte bis zu dem Augenblicke, da sie eines plötzlichen Todes starb. — Adelheid mußte die Regentschaft übernehmen während der Minderjährigkeit ihres Enkels, Otto des Dritten. Segenvoll war ihr Wirken, doch beschwerlich für die alternde Dame. Es schien, daß sie der Last unterliegen müsse. Dazu kam noch die Nachricht von dem Tode ihres Bruders Conrad, des weisen Königs von Burgund, und bald darauf die des Ablebens ihrer Tochter Mathildis, der Abtissin von Quedlinburg. —

Ihr Schmerz war tief und zehrend. Sie fühlte ihr Ende nahen — und freute sich dessen. Sie konnte in Wahrheit beten:

Dir hab' ich mich ergeben,
Mein Gott, im ganzen Leben,
Im Unglück, wie im Glück;
Dir dank' ich meine Freuden,
Dich preis' ich auch im Leiden
Bis an den letzten Augenblick! —

Schwach schon und des Lebens müde unternahm sie die letzte Reise — nach Burgund. Sie hatte vernommen, ihr Neffe, Rudolph der Dritte, habe sich mit seinen Unterthanen entzweit. Und erst, nachdem sie das schönste Werk christlicher Liebe, die Versöhnung des Fürsten mit dem Volke, bewerkstelligt, konnte sie freudig dem nahen Tode entgegenlächeln. —

Sie zog sich zurück nach Selz, einem stillen, klösterlichen Orte, sechs Meilen unterhalb Straßburg. Zwölf Jahre zuvor hatte sie daselbst frommen Benedictinern eine Siedlung erbaut. —

Im letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts ging die Heilige voll Sehnsucht und Heimwehe hinüber, um auf ewig bei Christus zu sein. —

Siebenzehnter Dezember.

Eusebius,

der heilige Bischof von Vercelli.

Unter der Regierung des Kaisers Constantius, der schwach genug war, die Anhänger der arianischen Irrlehre nicht nur zu schützen, sondern den Rechtgläubigen auch vorzuziehen und ihnen sogar die Ausübung der schrecklichsten Gewaltthaten wider die Christen zu gestatten, lebte zu Vercelli in Italien ein Mann voll Kraft und Wahrheit, Einer aus der Schaar der felsenfesten Glaubensvertheidiger, von denen Sanct Ambrosius meldet: „Sie irrten umher in der Welt, hatten nichts — und besaßen doch Alles. Jeder Ort, wohin sie getrieben wurden, war ihnen ein Ort des Vergnügens. Sie hatten keinen Mangel, weil sie reich waren am Glauben. Arm an Mitteln zum Aufwande, bereicherten sie Andere mit Gnade. Sie wurden geprüft mit Fasten, Beschwerden und Gefängnissen — aber nicht getödtet. In der Schwäche wurden sie stark. Nichts konnte sie locken zum Genusse zeitlicher Freuden; denn der Hunger nach Gerechtigkeit sättigte sie. Die Gluth der Hitze versengte sie nicht; denn es erfrischte sie die Hoffnung der ewigen Gnade. Sie erlagen nicht der erstarrenden Kälte — der Geist der Andacht erwärmte sie. Sie fürchteten die Bande nicht, weil Jesus sie von den Fesseln der Sünde befreit hatte. Sie verlangten nicht

vom Tode losgesprochen zu werden, weil sie überzeugt waren, daß sie wieder auferstehen würden mit Jesus.“ —

Dieser ausgezeichnete im Geiste des Evangeliums lebende und wirkende Mann hieß Eusebius. Die heilige Sage gibt die Kunde, er stamme aus einem angesehenen, alten Geschlechte auf Sardinien. Sein Vater sei während der Zeit der Christenverfolgung — im Jahre 310 — in Afrika ergriffen worden. Der schuldlose Mann sollte mit seiner ganzen Familie nach Rom abgeführt werden — allein er erlag den Mühseligkeiten und Plagen, ehe das Ziel der Reise erreicht war. Die Wittwe, Restituta mit Namen, kam trauernd und wehe-klagend mit ihren beiden Kindern, dem Söhnlein Eusebius und einer Tochter, nach Rom — und lebte daselbst, nachdem man sie der Haft entlassen, in stiller Zurückgezogenheit. —

Eusebius aber bildete sich heran unter der Leitung ausgezeichneter Heilsverkünder; und weil er eine tiefe Kenntniß der heiligen Schriften sich erwarb, wurde er, noch jung an Jahren, zum Vorleser in den christlichen Versammlungen auserlesen.

Seine Tugend und die Kraft, mit der er allenthalben das Evangelium verkündete, wurden in kurzer Zeit bekannt unter dem Volke, und die Christengemeine von Vercelli verlangte ihn, voll Vertrauen auf seinen festen Willen wie auf seine gepriesene Fähigkeit, einstimmig zu ihrem Bischofe. —

Als Solcher nahm Eusebius das Wirken der Apostel zur Richtschnur seines Wirkens. Er gründete eine Pflanzschule für junge Männer, von der Sanct Ambrosius also redet: „Was gibt es wohl Wundersameres, als eine solche Lebensweise? Alles ist der Nachahmung würdig. Für die Strenge der Fasten wird man entschädigt durch den Frieden und die Ruhe der Seele; da wird man aufrecht gehalten durch die Kraft des Beispiels; was der Natur am Schwersten fällt, wird leicht und angenehm durch die Gewohnheit; man fühlt da unaussprechliche Süßigkeiten in der Uebung

der Tugend; man wird da nicht zerstreut durch viele Geschäfte, nicht gestört durch das Geräusch der Welt, nicht belästigt durch unnöthige Besuche."

Aus dieser geistlichen Schule des edlen Bischofes gingen die ausgezeichnetsten und kraftvollsten Glaubensverkünder, die beharrlichsten Blutzeugen des göttlichen Heilandes hervor. Aber auch an dem Heile der ganzen ihm anvertrauten Gemeine arbeitete Eusebius ohne Unterlaß, und prägte in die Herzen Aller die beseligenden Lehren des Evangeliums. Seine herzlichen und eindringenden Ermahnungen trugen die kostbarsten Früchte im Weinberge des Herrn. Tausende der Heiden bekehrten sich; die Wölfe wurden umgewandelt in sanfte Lämmer; die Sünder bekannten in Reue und Buße ihre Missethaten, und betraten den Weg der Tugend. Die Guten wurden gestärkt durch des Bischofes ermunternde Reden, und gelangten mitten durch Versuchungen und irdische Lockungen glücklich zum Ziele christlicher Vollkommenheit. —

Obwohl nun der ehrwürdige Bischof die süße Freude genoß, seine Heerde auf der himmlischen Tugendbahn und im lebendigen Glauben an Christus wandeln zu sehen, so hatte er doch von Außen her viele Trübsale und Leiden zu erdulden. Die Arianer, Nachfolger des irrlehrenden Arius, der die Gottheit Jesu läugnete, verläumdeten und verfolgten damals einen edlen Gottesmann, den ehrwürdigen Athanasius, der ihr größter Gegner war und mit dem Worte der Wahrheit gegen sie zu Felde zog. Mehrere Bischöfe, von den Ketzern bestochen oder die Ungnade des Kaisers fürchtend, unterzeichneten das Verbannungsurtheil gegen den frommen Athanasius. Nur Eusebius unterzeichnete nicht, indem er laut bekannte: „Wo es darauf ankommt, nach der Wahrheit zu handeln, fürchte ich weder einen schwachen Kaiser noch das irrgläubige Volk, sondern nur allein Gott den Herrn, den allmächtigen Richter."

Der Kaiser ließ ihn vor sich rufen und verlangte

von ihm, indem er schrie: „Unterzeichne oder ich lasse dich tödten." —

Allein Eusebius erwiederte mit Ernst und Würde, indem er den Kaiser strenge ermahnte: „Laß ab, den Heiligen zu verfolgen, wenn dich Gott der Herr, der allwissende Richter, einst nicht zur strengsten Rechenschaft ziehen soll." —

Der Kaiser ergrimmte und wollte den Bischof tödten lassen. Aber seine Hofschranzen riethen ihm davon ab, indem sie einen Aufruhr des Volkes befürchteten; und der Bischof sollte verbannt werden.

Rohe, grausame Kriegsknechte kamen zur Nachtzeit, brachen in die Wohnung des Eusebius, ergriffen und fesselten den schuldlosen Mann und schleppten ihn in die Verbannung nach Scythopolis in Palästina, wo Einer der ärgsten arianischen Bischöfe sein Unwesen trieb.

Hier wurde Eusebius auf unmenschliche Weise mißhandelt. Patrophilus — so hieß der falschgläubige Bischof — reizte alle seine Anhänger, und diese versammelten sich vor dem Hause eines Edelmannes, Joseph mit Namen, eines frommen wahrhaftigen Christen, bei dem Eusebius wohnte, und überhäuften Alle, die in dieser Behausung sich befanden, mit den abscheulichsten Lästerungen. Dann drangen sie hinein, rissen den verbannten Bischof heraus, schleppten ihn durch die Stadt und fügten ihm alle Schmach zu, die jede Geduld, wäre sie nicht so standhaft, wie die des beharrlichen Eusebius, hätte ermüden müssen. —

Der Bischof von Vercelli aber blieb der Lehre des Evangeliums treu, und schrieb auch an seine verwaiste Heerde in rührenden Ermahnungen, dem wahren Glauben anzuhangen trotz aller Trübsal und Leiden. —

Die Erbitterung der Irrlehrer stieg auf's Höchste; sie raubten ihm alle seine Habschaft, schlossen ihn in einen finstern Kerker ein, schleppten ihn nach einiger Zeit wieder hervor, und schickten ihn nun, da er immer noch standhaft verharrte, in eine grauenvollere Verbannung, in die Wüste Thebais. —

Als aber Kaiser Constantius gestorben war, und Julian den römischen Thron bestieg, wurde allen Verbannten gestattet, daß sie in ihre Heimathen zurückkehren durften. Eusebius, dem göttlichen Heilande dankend, verließ die Thebais, begab sich aber vorerst nach Alexandria zum frommen Athanasius, um sich mit diesem einsichtsvollen Manne, gegen dessen Verbannung er so standhaft geeifert, über das Wohl der Kirche zu berathen. —

Und von der Stunde an begann er mit altem Eifer an der Vervollkommnung der ihm Anvertrauten zu arbeiten, die eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten, den lebendigen, wahrhaftigen Glauben an Jesus Christus als den herrschenden Geist in der Gemeine einzuführen, bis endlich der Todesengel lächelnd seine Stirne berührte, und ihn an brüderlicher Hand hinüberführte in das selige Land der ewigen Vergeltung. Eusebius freute sich der himmlischen Heimkehr und verlangte nicht, vom Tode losgesprochen zu werden, weil er überzeugt war, daß er wieder auferstehen werde mit Jesus. —

Achtzehnter Dezember.

Wunibald,

der heilige Glaubensprediger.

Um das Jahr 728 christlicher Zeitrechnung lebte in einem der Klöster in Rom ein Mann, der sich ganz dem Dienste des Herrn in stiller Einsamkeit geweiht hatte. Er war der Sohn Richards, des Fürsten der Angelsachsen, und hieß Wunibald. In frühester Jugend schon hatte er mit seinem Vater und seinem Bruder Willibald eine Wallfahrt nach Rom unternommen mit dem Vorsatze, die Gräber der Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Der Vater aber erkrankte während der Reise und starb zu Lucca. Unter Schmerz und Trauer

und unter manchen Mühseligkeiten erreichten die beiden Brüder die Hauptstadt Italiens. —

Wunibald blieb in Rom und ließ sich unterrichten in allen Wissenschaften, die zu seinem ewigen Heile dienen könnten. Willibald aber verließ den Bruder und wallfahrtete nach Palästina.

Nachdem Wunibald als edler, frommer Jüngling dem Dienste des Herrn sich hatte weihen lassen, kehrte er noch einmal nach England zurück, um seine Verwandten und Freunde zu besuchen und sie zu einem gottseligen Leben zu ermahnen.

Manche aus ihnen gehorchten seinem brüderlichen Zureden, zogen mit ihm nach Rom und wohnten in einsamen Klosterzellen. —

Um diese Zeit kam Sanct Bonifazius, Wunibalds Oheim, in Italiens Hauptstadt. Und da er die Geistesbildung und den Eifer seines Neffen erkannte, drang er in ihn und sprach: „Der Herr hat dir die Talente eines Redners gegeben, die du nicht in der Einsamkeit eines Klosters vergraben sollst. Ziehe mit mir nach Deutschland und beschäftige dich dort mit apostolischen Arbeiten, und verkünde den heidnischen Völkerstämmen das Evangelium."

Wunibald folgte den Ermahnungen seines ehrwürdigen Oheims und reiste mit diesem nach Thüringen. Hier wurde er zum Priester geweiht, und sieben neugebildeten Gemeinen als wachsamer Hirte vorgesetzt. Sein heiliger, tugendhafter Lebenswandel ermunterte die ihm Anvertrauten zur treuen Nachahmung, und die Kraft seiner Rede, mit der er das Evangelium verkündete, erfüllte Alle mit lebendigem Glauben. —

Hierauf wanderte er nach Bayern, um auch hier das Licht der göttlichen Lehre leuchten zu lassen. Utilo, der Herzog von Bayern, hieß den apostolischen Wandersmann freundlich willkommen und lud ihn ein, er möge in den bayerischen Gauen sich ansiedeln und da verbleiben. Wunibald war nicht abgeneigt, dieses Anerbieten anzunehmen und reiste zu seinem Bruder Willibald,

der unterdeß Bischof von Eichstädt geworden war, und den er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, um ihn, der jene Gegend sattsam kannte, um brüderlichen Rath anzugehen. Willibald rieth ihm und sprach: „Es ist eine Haide in der bayerischen Pfalz, still und einsam gelegen und wenig urbar. Kaufe den Boden, den du um geringen Preis erlangen kannst, und siedle dich an mit gleichgesinnten, edlen Männern des Landes, denen es Ernst ist, von dort aus das Evangelium unter die Bewohner auszustreuen.“

Wunibald gehorchte dem wohlmeinenden Rathe des bischöflichen Bruders, zog in die Wildniß, fällte Bäume, machte den Boden urbar, erbaute mit frommen Glaubensgenossen kleine Hütten und auf einem Hügel ein geräumiges Bethaus zu gottesdienstlichen Versammlungen. Und so entstand in der Folge die Abtei Heidenheim, deren erster Abt Wunibald selbst gewesen war. —

Der Mann Gottes, so erzählt eine fromme Nonne, die den ersten Abt von Heidenheim gekannt — der Mann Gottes ließ sich weder durch die Drohungen der Bösen, noch durch die geheuchelten Reden der Schmeichler berücken und ableiten von der betretenen Bahn. Allzeit unerschütterlich und stark des Glaubens in dem Herrn, hörte er nicht auf, durch seine Unterweisungen das Volk abzuwenden von der thörichten Versunkenheit der Götzendiener. Weit und breit auf diese Weise die geheiligten Lehren durch die Völkerschaaren aussäend, führte er Gott eine nicht unbedeutende Menge zu; und nach des Erlösers überköstlichem Worte war er das lebendige Bild jener Schlangenklugheit, mit welcher er in einfältig geradem Eifergeiste und in kräftiger Strafrede die verderblichen Handlungen der Verführer züchtigend ahndete, sie verweisend belehrte und überzeugend wieder sänftigte. Gegen die grimmigen Anfälle des bösen Feindes bewaffnete er sich mit dem Schilde des Glaubens und dem Panzer der Gerechtigkeit, mit der Lanze des göttlichen Wortes, mit dem Schwerte der Abtödtung, mit dem Helme der Enthaltsamkeit; und

wider tausend drohende Künste des Satans kämpfte er Tag und Nacht mit den Pfeilen der christlichen Tugenden. Die Einfalt der Taube besaß er in solchem Grade, daß er die Gluth seines Eifers stets durch die süßeste Milde zu mäßigen verstand. Und tief erfassend die Worte der Schrift, daß die Vorträge der Lehrer nach der Verstandeskraft der Hörer eingerichtet werden sollen, war er Allen Alles, mitleidig gegen die Bedrängten, brüderlich wohlthuend den Armen, und Alle auf die Bahn der Tugend führend, die durch die sanfte Stimme seiner Frömmigkeit und Liebe sich angezogen fühlten; denn es steht geschrieben, daß nur Derjenige, den man liebt, geneigtes Ohr und willige Herzen findet. —

Wunibald hatte sich durch die apostolische Reise von Heidenheim aus in die bayerischen Gauen so angestrengt, daß sein ohnehin schwächlicher Körper von mannichfachen Krankheiten heimgesucht wurde. Er fühlte endlich, daß das Ende seines Lebens nicht mehr ferne sein werde. Bischof Willibald besuchte den kränkelnden Bruder noch einmal in der Zelle seines Klosters. Und Beide unterhielten sich einen ganzen Tag hindurch mit Gebet und frommen Gesprächen.

Tags darauf verlangte er seine Mitbrüder alle noch einmal zu sehen. Und da sie ihn schluchzend umstanden, redete er sie an und sprach: „Meine Söhne und Brüder, in steter Obsorge für das Eurige, handelt jederzeit mit gleicher Klugheit. Euren Wandel und euer ganzes Thun richtet nach dem Willen Gottes ein. Bewahret stets unter euch die Liebe und den ächten lebendigen apostolischen Glauben in allen Stücken. Die Zucht des Klosterlebens beobachtet in Allem unverbrüchlich, so wie wir sie euch vorgezeichnet und gelehrt haben, und wie ihr es Gott angelobet, — jede menschliche Schwachheit in Erfüllung eurer heiligen Pflichten, jeden Fehler, dessen ihr euch durch Nachlässigkeit in Wort und That oder durch Vergessenheit unter meinem Gehorsame schuldig gemacht, erlasse ich euch. Und

was ich in Worten und Werken oder sonst in Etwas gegen euch geirrt habe, das verzeihet auch mir; und so Gott befohlen harret im Frieden, und lasset mich in Sühne den mir bestimmten Weg aus dieser Welt antreten, weil nun mir bevorstehet der Tag meines Hinscheidens, wo meine Seele dem Kerker dieses Leibes entsteigt zum Lohne des Kampfes und zur Ruhe der Mühsale hineilet, durch des Vaters gütigen Beistand, nach dem Worte seiner Verheißung!" —

Dann erhob der sterbende Abt seine Augen zum Himmel; und unter dem letzten Gebete: „In deine Hände, o Gott, empfehle ich meinen Geist!" verschied er sanft und selig in dem Herrn. —

Neunzehnter Dezember.

Pelagia,

die heilige Büßerin.

Im Jahre 426, als der Patriarch Maximian zu Antiochia die Bischöfe seines Sprengels zu einem Kirchenrathe zusammenberufen hatte, erschien auch Sanct Nonnus, der Bischof von Heliopolis in Syrien. Dieser fromme, ehrwürdige Mann und eifrige Diener Jesu Christi war ein besonders kraftvoller Verkünder des Evangeliums. Allgemein verehrt und geliebt wegen seiner Glaubenstreue und seines gottseligen Lebenswandels wurde er vorzüglich von allen jenen Sündern und Heiden gesucht, welche einen Drang in sich verspürten, ihren verkehrten Sinn, ihr verblendetes Leben ändern zu wollen. —

Sanct Nonnus hielt auf Ansuchen des Patriarchen im Vorhofe einer Kirche zu Antiochia eine geistvolle Rede. Unzählig viel Volk war versammelt. Unter der Rede des heiligen Mannes ritt Pelagia, eine berüchtigte Sünderin, auf einem prachtvoll geschmückten Maulthiere, begleitet von männlichen lüsternen Genossen

ihres schlimmen Wandels, an der christlichen Versammlung vorüber. Der Redner hatte schon eher erfahren, daß diese Pelagia früher als frommes Mädchen unter den Lehrlingen der christlichen Gemeine geblüht, ihre vorzügliche Körperschönheit aber, angepriesen von schnöden Verführern, sie zum Falle gebracht habe. In dem Augenblicke nun, da sie vorüber ritt, hielt er inne in der Rede und blickte sie wehmüthig an. Und als sie vorüber war, fragte er die Bischöfe um ihn her: „Brüder, wie gefällt euch die Pracht dieser Pelagia?"

Alle schwiegen, ihr Bedauern mit wehmüthiger Geberde ausdrückend. Er aber sprach: „Mich hat der Anblick dieser Person sehr gerührt. Welche Rechenschaft werden wir einst vor dem Richterstuhle Gottes abzulegen haben, wenn unsere Arbeit und Bemühung mit den Bemühungen dieser Pelagia verglichen wird? Wie viele Zeit und Mühe verwendet sie, ihren Leib zu zieren, um thörichten, sündhaften Menschen zu gefallen; und wie wenig lassen wir es uns angelegen sein, mit den Tugenden uns zu schmücken, um dem ewigen Gott zu gefallen! Wie gering wird also auch unser Lohn sein im Vergleich mit der Strafe dieser Verblendeten!" —

Pelagia vernahm, daß Sanct Nonnus in der Rede von ihr gesprochen, und besuchte Tags darauf die Kirche, wo er predigen sollte, mit dem Vorsatze, ihn öffentlich beschämen zu wollen. Der Prediger begann mit einer Schilderung des Gerichtes, das nach dem Tode jedem Menschen vor Gott, dem ewigen Richter, bevorstehe. Mit süßentzückender Anmuth beschrieb er das Glück der Frommen, die Seligkeit der Gerechten, die ewige Wonne der reinen Herzen, die himmlische Freude der wahrhaftgläubigen Seelen. Dann schilderte er in schauerlicher Rede die Verdammniß der Bösen, die Verwerfung der unbußfertigen Sünder, den nagenden Wurm des strafenden Gewissens, das ewige Feuer der Hölle. Endlich aber pries er die Erbarmungen Gottes, die Jedem zu Theil würden, der sich bekehre, und sein Heil suche in Christo Jesu, der für Alle am Kreuze verblutet. —

Die Sünderin Pelagia war auf einmal verändert. Schamroth und zerknirscht verließ sie die Kirche — sie hatte von diesem Augenblicke an keine Ruhe mehr. Sie fühlte: „Meine Seele war bisher finster, kalt und leer. Todt im Glauben, bin ich nur lebendig in der Sünde. Meine Liebe war nur die zu Gold und Edelsteinen und zu Sinneslüsten; mein ganzes Leben ein großes, verderbendes Aergerniß. Allbarmherziger, ewiger Gott, gerechter und strenger Richter, was soll aus mir werden?" —

Und sie schrieb einen Brief an den Bischof, worin sie ihn in tiefster Demuth und unter häufigen Reuethränen bat: „Mann Gottes, verstosse mich nicht — ich will Buße thun und Gott gefällig werden!" —

Nonnus meinte Anfangs, es wäre nur Spott, was sie geschrieben. Aber eine innere Stimme sprach zu ihm: „Und wenn sie auch deiner spottet, sollst du versuchen, sie zu bekehren." —

Und er beschied sie zur Kirche, und erkannte ihren reumüthigen Sinn, und unterrichtete sie auf's Neue im Christenthume, dessen Wahrheitslehren sie bereits vergessen und stärkte sie im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, und nahm sie durch die Taufe auf in die christliche Gemeine, mit der väterlichen Ermahnung, sie möge zeitlebens den demüthigen Sinn der Buße und Zerknirschung nie vergessen. —

Nach kurzer Zeit befand sich in einer Höhle am Oelberge vor Jerusalem ein weibliches Wesen, verschleiert und im rauhen Ordensgewande der strengsten Büßerinnen. Es war Pelagia.

Sie hatte nach ihrer Bekehrung zu Antiochia all ihren zeitlichen Schmuck mit den Gelüsten des Lebens von sich geworfen, ihren Sklavinnen mit der Aufforderung zu gleicher Bekehrung die Freiheit geschenkt, und im schwarzen Bußgewande die Wallfahrt zum heiligen Grabe unternommen. Nachdem sie dortselbst in den

Thränen der tiefsten Zerknirschung den Jammer ihres Herzens vor dem göttlichen Heilande entleert, und in unabläßigem Gebete Trost gefunden, wollte sie nicht mehr zurückkehren in die Stadt, wo jedes Haus Spuren ihrer Sünden und ihres schandvollen Lebens an sich trug. Eine düstere Höhle am Oelberge war ihr willkommen. —

Dort lebte sie im Glauben und im anhaltenden Gebet, den Blick der Hoffnung und Liebe hingewendet zum heiligen Grabe. Dort wurde sie auch in der Folge begraben, und die Pilger, gerührt durch ihre Bußfertigkeit und sich ermunternd in ihrer Heiligung, besuchten in der Folge gar gerne die Grabhöhle der Büßerin am Oelberge.

Ach, wo flieh' ich Sünder hin,
  Seelenruh' zu finden,
Weil ich ganz umringet bin
  Von viel tausend Sünden?
Des Gesetzes Donner kracht,
  Höll' und Satan stürmen;
Mein Gewissen ist erwacht:
  Wer will mich beschirmen?

Nun, mein Gott, ich flehe dich
  Einzig um Erbarmen.
Jesu, du versühntest mich —
  Rede für mich Armen!
Lebensbrunn, der ewig fleußt,
  Wasche mich von Sünden!
Hilf mir, Herr, durch deinen Geist
  Selig überwinden! —

Zwanzigster Dezember.

Philogonius,

der heilige Bischof.

Zu Antiochia lebte dereinst ein grundgelehrter Mann, der sich von Jünglingsjahren an dem schwierigen Geschäfte eines Rechtsanwaltes gewidmet hatte. All seine Gelehrsamkeit aber wurde übertroffen durch seinen Glauben an die evangelischen Wahrheiten und durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe. Diese Letztere hatte ihn auch bewogen, als Rechtsanwalt öffentlich aufzutreten, weil er sich leider in vielen Fällen überzeugen mußte, daß Manche seiner Amtsgenossen nicht die Rechtlichkeit, sondern nur das Parteiwesen zur Richtschnur ihres Willens, ihrer Reden und Handlungen machten. —

Er aber, ein Künstler in der Rede, wie in der Schrift, hatte immer nur das Recht vor seinen Augen, und genoß darum die Achtung und Hochschätzung Aller, die ihn kannten, und mit ihm in irgend einer Sache in Berührung kamen. Er scheute sich nicht, öffentlich zu zeigen, wie sehr es ihm darum zu thun sei, den Forderungen des Evangeliums gemäß zu handeln, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, sondern die goldene Mittelstraße der Gerechtigkeit und Tugend zu wandeln. Mit jedem neuen Morgen machte er den kräftigsten Vorsatz, die Pflichten seines Berufes treu zu erfüllen, und in Jesu Namen an's schwere Tagwerk zu gehen, wie es heißt im heiligen Liede:

Gewagt in Jesu Namen,
So ist es wohl gewagt!
Denn es ist Ja und Amen,
Was er uns zugesagt.
Der Held in Israel
Kann nimmermehr uns lügen;

Er will uns nur vergnügen
 Am Leib und an der Seel'.

Es fließet aller Segen
 Aus seiner treuen Hand.
Geh'n wir auf unsern Wegen
 Nach Pflicht, Beruf und Stand,
 So fällt sein Gnadenthau
Auf unser Thun und Werke;
Er gibet Kraft und Stärke
 Zu unserm armen Bau.

Oft will's uns sauer werden;
 Doch weil es Gott gefällt,
Daß wir noch hier auf Erden
 Zur Arbeit sind bestellt,
 So lassen wir den Schweiß
Vom Angesichte fließen,
Weil wir den Trost schon wissen:
 „Gott segnet frommen Fleiß!"

Der Fluch wächst auf der Erde,
 Die Dorn und Disteln trägt;
Doch wenn man die Beschwerde
 Mit Gott nur überlegt,
 Kann seine Gnadenhand
Die Disteln leicht verkehren,
Und Rosen d'rauf gewähren;
 Das haben wir erkannt.

D'rum gehen wir mit Frieden
 An unsers Lebens Pflicht;
Gott hat uns viel beschieden;
 Ein Fauler erndtet nicht.
 An Arbeit und Gebet
Mit frohem Muth gegangen!
Der wird den Schatz erlangen,
 Der hier im Segen sä't. —

O selig ist zu schätzen,
Der sich in Gott erfreut!
Kein Neid darf ihn verletzen,
Weil Gott ihm Gnad' erbeut,
Die Niemand wehren kann.
Wohlan, Gott wird sie geben;
Denn uns're Hände heben
In Jesu Namen an!

Philogonius — so hieß der christliche Rechtsanwalt — hatte durch eine Reihe von Jahren, immer und allezeit der Wahrheit getreu, ohne allen Eigennutz, den Armen und Unterdrückten gedient, die verfolgte Unschuld mit Wort und That beschützt, voll Freude und Friedensbegeisterung das Werk der Vermittlung zwischen streitenden Parteien ausgeübt, unzähligemal durch sein sanftes und nachdrückliches Zureden die Gluth der Zwietracht, ehe sie in heller Flamme loderte, aus dem Herzen feindseliger Gegner vertilgt — da erschien der Augenblick, wo er die irdische Gesetzesrolle mit dem evangelischen Hirtenstabe vertauschen sollte. —

Vitalis, der ehrwürdige Oberhirte der Gemeine von Antiochia, war gestorben; und das christliche Völklein sehnte sich sehr, einen neuen Führer zu erhalten, der würdig wäre, in die Fußstapfen des Dahingeschiedenen einzutreten. Man versammelte sich zur Wahl. Und die Aeltesten sprachen untereinander: „Wer kennt nicht das erbauliche Musterbild der Gerechtigkeit und Tugend in unserer Gemeine? Philogonius ist der Mann, der sowohl im öffentlichen Leben, als auch in der einsamen Stille seiner Häuslichkeit als ein edles Beispiel den Weg zur Vollkommenheit uns vorangegangen. Die Seele seines Wirkens und Wandels ist innige Gottesfurcht, ist lebendiger Glaube an Christus den Gekreuzigten. Er soll unser Bischof sein — und seine Gattin und seine Tochter sollen unsern Familien voranleuchten in der Tugend und Sittsamkeit." —

Philogonius wurde Bischof von Antiochia. Demüthig, aber mit heiligem Eifer, unterzog er sich der schweren Bürde dieses hohen Amtes — und wurde der Segen der Gläubigen. Und als der heidnische Kaiser Licinius eine wüthende Verfolgung wider die Christen erregte, vertheidigte er öffentlich die evangelische Lehre mit einer solchen Kraft, mit so unerschütterlichem Muthe, daß selbst die Feinde Jesu gegen die Wahrheit seiner geistvollen Reden nichts einzuwenden wußten, und beschämt von dannen zogen.

Er aber bewachte um so treuer seine geliebte Heerde, und beschützte sie Tag und Nacht mit sorgsamer Obhut vor dem Angriffe reißender Wölfe. Denn verderblicher als die Heiden, wirkten die Verbreiter und Beförderer der arianischen Irrlehre. Diese von seiner Heerde ferne zu halten, und wenn sie sich nahe schleichen wollten, mit Kraft, Muth und Weisheit zu bekämpfen, war des getreuen Hirten unabläßiges Bemühen. —

Und es war ihm geglückt. Die Kirche zu Antiochia glich damals einem schönen Weingarten, wohlverwahrt, gut angebaut und süße Früchte tragend; denn der Weingärtner hatte seinen möglichsten Fleiß an ihn verwendet.

Und als dieser treue, emsige Weingärtner nach sechs Jahren seines bischöflichen Hirtenlebens selig in dem Herrn hinüberschlummerte, fühlte die Gemeine tief im Herzen, was er für sie gethan und was sie an ihm verloren. Die Verwaisten weinten stille Kindesthränen, und sangen an seiner Grabesstätte schmerzliche Abschiedslieder. Und der feierliche Nachhall ihrer wehmüthigen und glaubensfesten Friedhofgesänge säuselt noch in dem evangelischen Liede späterer Zeiten:

Schlaf', Simeon! fahr' Diener Gottes, hin
Zu deines Herren Ruh'!
Du darfst hinweg aus Noth und Jammer flieh'n,
Und eilst dem Himmel zu.

Dein Geist ist seiner Wallfahrt müde;
Nun ist bereit der süße Friede.
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Genug gewacht allhier
In Liebesmüh' und Fleiß!
Es ist vollbracht! der Himmel rufet dir
Zum schönen Siegespreis;
Dort, wo die Lebensbäume stehen,
Soll nun dein Geist mit Freuden gehen;
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Du hast der Völker Licht
Im Glauben hier erblickt.
Du hieltest Ihn beständig im Gesicht,
Und an das Herz gedrückt.
Der hier dein Heiland ist gewesen,
Läßt deine Seel' auch dort genesen.
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon! Dein Jesus drücket dir
Die Augen selber zu.
Welch' süßer Ton schallt von dem Himmel hier:
„Geh' ein zu meiner Ruh'!
Geh', frommer Knecht, aus allem Leiden!
Geh' ein zu deines Herren Freuden!"
Schlaf', Simeon! —

Schlaf', Simeon, schlaf', treuer Vater, wohl
In deiner Ehrengruft,
Bis Gottes Sohn, wann Alles wachen soll,
Dir und den Deinen ruft!
Er weck' einst alle deine Schafe,
So sanft, wie dich, vom letzten Schlafe!
Schlaf', Simeon! —

Einundzwanzigster Dezember.

Thomas,

der heilige Apostel des Herrn.

In demselben Jahre, da der Herr Jesus öffentlich sein göttliches Lehramt angetreten, nahm er in die Zahl seiner Apostel, die dereinst das Evangelium in aller Welt verbreiten sollten, einen armen Fischer aus Galiläa auf, einen Mann, der wenig Kenntnisse besaß, allein sich durch eine eigene Art von Aufrichtigkeit, Biederkeit, Einfalt der Seele und Herzensstille auszeichnete, und durch die Lebhaftigkeit seines Eifers für die Wahrheit dem lieben Heilande wohlgefiel.

Thomas hieß der Apostel bei den Juden; die Griechen nannten ihn Didymus; das bedeutet verdolmetscht Zwillingsbruder. Er war dem göttlichen Lehrer in solcher Liebe und Anhänglichkeit zugethan, daß er ihn auf allen seinen Wanderungen durch Judäa und Galiläa während der drei Lehrjahre begleitete. —

Als nun Jesus kurz vor seinem Leiden von Galiläa, wo er so oft verweilte, nach Bethanien bei Jerusalem zurückkehren wollte, um den verstorbenen Lazarus, den brüderlichen Freund, zum Leben zu erwecken, widersetzten sich seine Jünger dieser Reise, indem sie sprachen: „Meister, erst unlängst wollten dich die Juden steinigen, und du willst wieder hin?“ — Da aber Jesus erwiederte: „Laßt uns denn doch hinziehen!“ rief Thomas voll Mitgefühl, voll Anhänglichkeit, voll Hingebung und Entschlossenheit: „Auch wir wollen mitgehen, auf daß wir mit ihm sterben können!“ —

O Liebe, laß mich stets nur dein genießen!
Dann werd' ich treu in meiner Pilgerschaft,
Dann fehlt mir nie die Ueberwindungskraft,

Dann kann auch ich im Lieben überfließen;
Und tönet einst der letzte Schlag der Zeit,
So sink' ich ganz in deine Herrlichkeit. —

Wie sehnlich dieser treue, biedere Apostel, und in welch' stiller Einfalt des Herzens er verlangte, seinem lieben Herrn und Heilande nachzufolgen, bewies er während eines Gespräches beim letzten Abendmahle, das Jesus zum Andenken an sein Hinscheiden mit seinen Jüngern hielt. „Betrübet euch nicht," sprach der Herr zu seinen trauernden Aposteln, „ihr glaubt an Gott, so glaubet auch an mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; und ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Dann aber will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen." Und endlich setzte der Meister hinzu: „Ihr wisset, wo ich hingehe; und den Weg wisset ihr auch." —

Die Jünger aber verstanden seine Rede nicht, und forschend sahen sie sich einander an; Keiner aber wagte es, den Meister zu fragen. Nur Thomas in seiner Herzenseinfalt nahm für Alle das Wort; sein heftiges Verlangen, Christo nachzufolgen, wollte nähere Aufklärung; seine Aufrichtigkeit flößte ihm Muth ein, und er trat mit aller Offenherzigkeit vor den Herrn, und sprach: „Meister, wir wissen nicht, wo du hingehest, und wie können wir wohl den Weg finden?" — Hierauf gab ihm Jesus die kurze, aber klare, beseligende Antwort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch mich." — Der Offenherzigkeit und Herzenseinfalt des Apostels verdankt die ganze Christenheit diese kostbare, himmlische Aufklärung, die der Herr vor seinem Hinscheiden aller Welt gegeben. Hier innen liegt das Heil des ganzen Menschengeschlechtes. —

Die Einfalt weiß von keiner Zierde,
Als die in Christi Gnade liegt;

Die reine, himmlische Begierde
  Hat Stolz und Thorheit schon besiegt.
An einem reinen Gotteskinde
  Glänzt Gottes Name schön und rein;
Wie möcht' es denn vom eiteln Winde
  Der Welt noch umgetrieben sein?

Ach, Jesu, drücke meinem Herzen
  Den Sinn der lautern Einfalt ein!
Reiß' aus, wenn auch mit tausend Schmerzen,
  Der Welt ihr Wesen, Tand und Schein!
Ich will nicht mehr das Bild und Zeichen
  Des Hochmuths tragen; laß mich nur
Der Einfalt Zier und Schmuck erreichen;
  Das ist die neue Creatur. —

Einfalt, wie sie Christen haben,
Ist die größte aller Gaben;
  Christeneinfalt findet Statt,
  Wo Gott selbst sein Wesen hat.

* * *

Eins nur wollen, Eins nur wissen:
  Jesum, Gottes Herrlichkeit,
Alles And're flieh'n und missen,
  Heißt vor Gott „Einfältigkeit!"
Ist ein Herze so gestellt,
Dann gefällt es nicht der Welt.

Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder!
  Tiefste Weisheit! Größte Kraft!
Schönste Zierde! Liebeszunder!
  Werk, das Gott alleine schafft!
Heil'ge Einfalt, halte mich
Dir verbunden ewiglich!

Bei all den schönen Vorzügen eines frommeinfältigen, liebevollen und aufrichtigen Herzens war Thomas denn doch von einer Schwäche befallen. Sein Glaube hatte noch nicht jene lichtvolle Höhe erreicht, wo er ewiglebendig strahlt, jedes Zweifels, jedes ängstlichen Sinnens entbunden. Allein, daran war wohl auch die tiefe Trauer schuld, in die der treue Apostel durch den Tod seines Herrn und Meisters versetzt war. In solch leidender Seelenstimmung, mit so tiefem Gefühl inniger Liebe, wie Thomas den einzigen Freund seines Herzens sterben gesehen, möchte ein Zweifel bei der Versicherung der Jünger, der Meister lebe wieder, menschlicher Weise zu entschuldigen sein. Sein Schmerz verleitete ihn zu der Rede: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe, und meine Hand in seine Seitenwunde lege, so glaube ich es nicht. Ich will gewiß sein, dann will ich glauben."

Und siehe, der erstandene Herr und Meister erbarmte sich seines zweifelnden Apostels. Er erschien ihm, als er mit den Andern im Saale versammelt war. Er schalt ihn nicht seines Unglaubens wegen; er wollte ihn nur heilen von seinen ängstlichen, schmerzvollen Zweifeln, und that darum, was der Apostel sich gewünscht hatte. „Thomas," sprach er zärtlich und liebevoll: „Sieh da meine Hände, lege deinen Finger darein! Reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite! Sei von nun an nicht mehr ungläubig, sondern gläubig!" —

Der Zweifel war besiegt. Der Apostel lag beschämt, aber wieder voll Einfalt und Aufrichtigkeit zu des Heilandes Füßen, und konnte im Gefühle des höchsten Erstaunens und der Entzückung, voll Anbetung und Ehrfurcht nur die Worte lallen: „Mein Herr und mein Gott!" —

Da gab Christus ihm und den Christen aller Zeiten und Zonen die kräftige, ermunternde Lehre: „Thomas, weil du mich gesehen hast, so glaubest du. Selig aber sind Diejenigen, die nicht gesehen, und dennoch glauben." —

Fortgekämpft und fortgerungen!
Bis zum Ziele durchgedrungen
Muß es, bange Seele, sein!
Durch die tiefsten Dunkelheiten
Kann dich Jesus hingeleiten;
Muth spricht er den Schwachen ein.

Bei der Hand will er dich fassen;
Scheinst du gleich von ihm verlassen, —
Glaube nur und zweifle nicht.
Bete, kämpfe sonder Wanken;
Bald wirst du ihm freudig danken.
Bald umgibt dich Trost und Licht.

Bald wird dir sein Antlitz scheinen;
Hoffe, harre bei dem Weinen;
Nie gereut ihn seine Wahl.
Er will dich im Glauben üben;
Gott, die Liebe, kann nur lieben;
Wonne wird bald deine Qual.

Wend' von aller Welt die Blicke!
Schau' nicht seitwärts, nicht zurücke,
Nur auf Gott und Ewigkeit!
Nur zu deinem Jesu wende
Aug' und Sinne, Herz und Hände,
Bis er himmlisch dich erfreut! —

Halleluja! Dieses Wort
Soll mich wiederum beleben.
Kann ich gleich nicht an den Ort
Seines Grabes mich begeben,
G'nug, daß es mein Glaube sah:
Jesus lebt; Hallelujah!

Nachdem Christus der Herr in den Himmel aufgefahren und den Aposteln seinen Geist, den verheißenen Tröster, gesendet, ging auch Thomas in alle Welt,

den Völkern das Evangelium zu predigen. Sein Glaube war jetzt fest wie der Fels im Meere. Sein Glaube leuchtete bald unter den Medern, Persern und Karamaniern; die Parther und Hirkanier, die Baktrianer und alle Völkerstämme der Indier, unterrichtet und gesegnet von dem eifrigen Apostel, bekannten sich zum Christenthume. Allein die Götzenpfaffen von Kalanzina, einer Stadt in Indien, die jetzt den Namen Meliapor führt, und vor deren Mauern man noch einen Hügel die St. Thomasstätte nennt — rotteten sich zusammen und schwuren dem Apostel Tod und Verderben. Sie mietheten eine Rotte von Meuchelmördern, denen sie ein königliches Geschenk versprachen, wenn sie den Glaubensverkünder erwürgen wollten. Und der Apostel des Herrn fiel getödtet durch zwanzig Lanzenstiche. — Sein Geist flog hinauf nach den Wohnungen des Friedens, nach der himmlischen Stätte, von der das Lied singt:

Eine Stund' ist besser dorten,
Als viel Jahr in dieser Welt,
Ob sie schon mit hohen Worten
Ihre Pracht vor Augen stellt.
Ich will lieber dort Thürhüter,
Als hier Herr sein aller Güter.
Freude dieser Welt vergeht,
Gottes Tempel ewig steht.

O so laßt uns fröhlich eilen
Unsrer neuen Heimath zu,
Wo, was hier uns kränkt zuweilen,
Sich verkehrt in süße Ruh',
Wo uns Freude wird umgeben,
Licht ob unserm Haupte schweben. —
Salem, das du droben bist,
Sei gegrüßt in Jesu Christ!

Zweiundzwanzigster Dezember.

Die heiligen Märtyrer von Creta.

Der heidnische Kaiser Decius hatte eine furchtbare Verfolgung wider die Christen im ganzen römischen Reiche angeordnet; und in Strömen floß das Blut der schuldlosen Gläubigen, die lieber Hab und Gut, Heimath und Leben verlieren, als dem göttlichen Heilande treulos werden wollten.

Am fürchterlichsten tobten die heidnischen blutgierigen Schergen auf der Insel Creta. Dort durchspähten sie Tag und Nacht alle Thäler, Berge und Wälder, um die flüchtig gewordenen Christen zu entdecken, und in gräßlicher Henkerfreude vor den Richter des Landes zu schleppen.

Unter den Gläubigen, die sich vor der Wuth der Verfolger in den Wäldern und Felsen verborgen hatten, befanden sich zehn Männer, deren Namen die heilige Sage aufgezeichnet hat: Theodul, Saturnin, Euparus, Gelasius, Eunician, Goticus, Kleomenes, Agathopus, Basilides und Evaristus. Man nennet sie bis auf diese Stunde in ehrendem Andenken die zehn Märtyrer von Creta. —

Diese Männer, gestärkt durch heiliges Gebet, und felsenfest im wahren Glauben, hatten unter einander beschlossen, die Verfolgung wider ihre Brüder und Schwestern auf der Insel dadurch zu stillen, daß sie die Wuth der Feinde auf sich allein lenken wollten, traten aus dem Versteck der Wälder, und lieferten sich freiwillig den Schergen aus. „Hier habt ihr uns!“ riefen sie ihren Feinden zu: „und wir verlangen von euch keine andere Gnade, als daß ihr uns zur Verantwortung führen möget zum Statthalter von Gortyna!“ —

Kaum waren die Schergen mit den gefangenen Christen zu Gortyna, der Hauptstadt der Insel, angekommen, so schritt der Statthalter zum Verhör. Um

den Richterstuhl, der auf freiem Platze errichtet worden, hatte sich eine unzählige Menge Menschen versammelt. —

Der Statthalter erhob sich vom Purpurkissen seines Thrones, gebot Stillschweigen, und rief den zehn christlichen Gefangenen zu mit lauter Stimme: „Das größte Fest vom ganzen Jahre wird heute gefeiert auf unserer Insel. Dem großen Jupiter, dem Schutzgott dieses Landes, wird ein Dankopfer dargebracht. Wohlan denn, wenn ihr euer Leben erhalten wollt, thut es noth, daß ihr der Landesgottheit ehrfurchtsvoll und dankbar Weihrauch streuet.“ —

Aber der Wortführer der zehn Männer, Theodul, erwiederte: „Der allmächtige Gott, den wir erkennen, bewahre uns vor solch' schrecklichem Frevel! Das ganze Volk mag es hören und zu Herzen nehmen: Die Lehre unsers Herrn und Meisters, die uns bekannt geworden im Evangelium, verbietet uns, eiteln Götzenbildern Opfer zu bringen. Und wir gehorchen dieser Lehre.“ —

„Amen! Ja, wir gehorchen dieser Lehre. Gelobt und gepriesen sei Christus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!“ — So prägten die andern Neun das Siegel ihres Glaubens auf Theoduls freimüthige Rede.

„Wenn ihr nicht opfern wollt,“ schrie der Richter voll Ingrimm, „so sollt ihr die Macht der Götter schwer empfinden; ich will euch fühlen lassen, wie sehr ihr euch versündigt habt wider Jupiter, den gewaltigen Gott, und wider Rhea, die erhabene Mutter des gewaltigen Gottes!“

Theodul aber fiel dem Richter in die Rede, und wollte ihn eines Bessern belehren. „Ach,“ sagte er, „schweige mir doch mit deinem Jupiter und seiner Mutter! Wir kennen ihr Geschlecht und ihre Thaten. Auf dieser Insel wurden sie geboren und waren Menschen, von Staub und Erde, wie wir es sind. Oder weißt du des Jupiter Grabmal nicht? Er war dereinst König

in diesem Lande, ein Tyrann war er, der die abscheulichsten Handlungen verübt. Wie ist es nun möglich, daß ihr ihn als einen Gott verehrt? Doch ja, ihr thut es gerne, weil ihr in der Nachahmung seiner schlechten Thaten Beruhigung, falschen Frieden findet für euer Gewissen, das euch verdammt in den untersten Pfuhl der Hölle. — Wir aber halten fest in der Lehre des Gekreuzigten!" —

Und die andern Neun prägten das Siegel ihres Glaubens auf Theoduls freimüthige Rede, indem sie mit lauter Stimme riefen: „Amen! Ja, wir gehorchen dieser Lehre. Gelobt und gepriesen sei Jesus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!" —

Der Statthalter aber stand wie zernichtet auf dem Richterstuhle. Theoduls Worte — dieß sah er ein — beruhten auf Thatsachen; er konnte sie weder läugnen, noch widerlegen. Er wußte nun sich nicht anders zu helfen, als daß er das Volk in die höchste Wuth gegen die zehn Christen zu bringen suchte. Und dieß gelang ihm auch. Auf sein Geschrei: „Der Schutzgott unserer Insel ist gelästert und beschimpft!" stürzten da und dort die Wildesten hervor aus dem Haufen des Volkes, verspieen die gefangenen Christen, und hoben Felsenstücke von der Erde, um sie zu Tod zu steinigen. —

Aber der Richter befahl den Henkern: „Führet die Lästerer unserer Götter in die Folterkammer! Dort sind tausende von Qualen für sie bereit. Ein schneller Tod ist zu gelinde für den Schimpf, den die Unsinnigen dem großen Jupiter angethan." —

In der Folterkammer wurden sie zur Erde niedergeworfen, ihre Glieder mit eisernen Zangen zerrissen, mit Quadersteinen die Muskeln zerschmettert.

Aber die Männer des Glaubens und christlichen Heldenmuthes schwiegen stille, und ließen nicht einmal eine leise Klage hören. Was sie sprachen, waren die Worte des Glaubens, die Töne des Lobgesanges: „Wir

sind Christen! Stark ist unser Gott! — Man verhänge tausendfachen Tod über uns — wir werden ihn freudig dulden! — Gelobt und gepriesen sei Christus, der Herr, der Erlöser der Welt, der Anfänger und Vollender unseres Glaubens! Gelobt und gepriesen in alle Ewigkeit!" —

Endlich gab der grausame Richter den Befehl zur Enthauptung. Die Freunde umarmten sich in herzlicher Freude: „Wir werden uns bald wiedersehen!" Und drückten sich den Kuß eines kurzen Abschiedes auf die Lippen.

In der Abenddämmerung wagten sich Einige der verborgenen Christen hervor, suchten die Todesstätte ihrer gemarterten Brüder, nahmen die Leichname und begruben sie unter dem Schatten des Cypressenhaines unweit der Stadtmauern von Gortyna.

Dreiundzwanzigster Dezember.

Victoria und Anatolia,

zwei Schwestern, heilige Märtyrinnen.

In jener trauervollen Zeit, da Kaiser Decius, der wüthende Christenfeind, den Namen Jesu mit Schwert und Feuer von der Erde vertilgen wollte — es war in der Mitte des dritten Jahrhunderts — lebten zu Rom zwei jungfräuliche Schwestern, die ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Ihre Eltern, stolz auf den vollendeten Körperwuchs und die Anmuth der Mädchen, hatten bei sich beschlossen, nur mit den vornehmsten, reichsten und blühendsten Jünglingen die kostbaren Zierden ihres Familiengeschlechtes zu verbinden. Diese Jünglinge waren Eugenius und Titus Aurelius, die Söhne der angesehensten Rathsherren in der gewaltigen Kaiserstadt. —

Der Vater that den Töchtern seinen Willen kund;

denn die Freier waren schon gekommen und hatten in aller Form um die lieblichen Bräute geworben. Anatolia aber erschrack, und bat sich Bedenkzeit aus für sich und ihre Schwester. —

Und in der stillen Abendstunde auf ihrem Kämmerlein sprach sie unter Thränen zu der jüngeren Victoria: „Ich kann mich nie und nimmer entschließen, einem heidnischen Jünglinge die Hand zu geben." — Allein Victoria ermunterte sie, und entgegnete: „Ueberwinde dich, liebe Schwester! Es ist der Wille der Eltern, und unsere heilige Pflicht sagt uns, daß wir diesem Willen gehorsam nachkommen müssen. Ueberdieß lächelt dir der Trost, daß du durch dein sanftes Zureden und frommes Beispiel deinen heidnischen Gemahl zum Glauben an Jesus Christus einst bekehren werdest. Ich habe mich entschlossen, den schönen Aurelius als meinen Bräutigam anzuerkennen."

Anatolia entgegnete mit keinem Worte, sah die jüngere Schwester ihres leichten Sinnes wegen wehmüthig und voll Mitleid an, betete für sie leise und brünstig zu Jesus, er möge mit seiner huldreichen Gnade ihr Herz zum Bessern bekehren, und entschlief endlich in stillen Thränen. —

Früh Morgens wurde sie geweckt von der leichtsinnigen Victoria. Wie staunte sie, die Schwester ernst, und mit rothgeweinten Augen vor sich zu sehen! — Victoria sank schluchzend in Anatolia's Arme, und bekannte voll Reue und Zerknirschung: „Ich fühle, wie leichtsinnig ich gestern gedacht und geredet habe, wie leichtsinnig ich heute handeln wollte. Mein Gewissen klagte mich an; unruhig und ängstlich ward ich umfangen vom Schlaf der Mitternacht. Da umschwebte mich ein Traum; ich sah einen Jüngling vor mir stehen mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, eine Siegesfahne in der Hand; zu seinen Füßen lag ein Kreuzesbalken. Anatolia, ich habe kein schöneres Antlitz je gesehen — es war ein himmlisches. Dieser wunderliebliche Jüngling sprach zu mir mit einer Stimme,

die mein ganzes Herz mit unendlicher Liebe umfing: „Victoria, meine liebe Jüngerin, meine theure Braut, was hab' ich dir Leides gethan, daß du mir untreu werden willst? Eile von hier, und suche durch die Flucht in stiller Einsamkeit den Verführungen heidnischer Lüsternheit zu entgehen. Ich will unsichtbar bei dir sein, und dich geleiten auf allen deinen Wegen!" — So sprach die himmlische Erscheinung — und verschwand. Ich aber erwachte — und in einem Strom von Thränen sucht' ich den Frieden meiner Seele wieder. Anatolia, die Liebe zu Jesus ist neu erstanden in meinem Herzen. — Ich werde den eiteln Freuden der Welt entsagen. Laß uns fliehen! In einem stillen Thale, fern von Rom, liegt ein einsam Landgut unsers Vaters. Dort wollen wir uns verbergen. Auf, es ist keine Zeit zu verlieren! Jesus Christus wird unser Geleitsmann sein." —

Wer vermag zu beschreiben, welche Freude Anatolia bei der Erzählung und Herzensänderung der geliebten Schwester empfand? Sie fiel ihr um den Hals, und drückte ihr den Kuß der innigsten Liebe auf die Lippe; er sollte zugleich das Siegel des Gelübdes sein, dem festen Vorsatze treu zu bleiben und einander nie zu verlassen. bis zum Tode, dessen Nähe sie in christlicher Fassung ahnten. —

Und in aller Eile vertheilten sie ihren Schmuck unter die Armen, verließen in der Abenddämmerung, von einem alten, christlichen Diener begleitet, das väterliche Haus und die Stadt, und kamen nach einigen Tagen glücklich auf dem ferngelegenen stillen Landgute an.

Zu Hause war des Forschens und Jammerns von Seite der Eltern, des Fluchens und Verwünschens von Seite der Bräutigame kein Ende. Die Jungfrauen aber lebten in heiliger Zurückgezogenheit, und hatten nach wenigen Wochen christliche Mädchen der Umgegend um sich versammelt, um sie unter Arbeit und Gebet durch ihr schönes Beispiel zu belehren, wie

man leben müsse, um dem göttlichen Heilande wohlzugefallen. Auch benützten sie jede Gelegenheit, da und dort heidnische Frauen und Jungfrauen zum Glauben an Christus und sein heiliges Evangelium zu bekehren.

Eugenius und Aurelius hatten unterdessen nicht geruht, bis sie endlich Nachricht von der Flucht und dem verborgenen Aufenthalte der schönen, liebenswürdigen Mädchen erhalten hatten. Hierüber geriethen sie in die grenzenloseste Wuth, rannten zum Kaiser Decius, zum grausamen Christenverfolger, und baten ihn, indem sie sprachen: „Die entflohenen Jungfrauen sind Christinnen; darum haben sie unsere Hand verschmäht, und weigern sich, nach dem Willen ihrer Eltern zu handeln. So ertheile uns die Erlaubniß, sie gefangen einzuführen. Sie sollen den Göttern opfern und sich mit uns ehelich verbinden, wie wir's verdienen — oder den Tod der schrecklichsten Marter sterben.“ —

Der Kaiser gab alsogleich den adeligen Jungen einen Beglaubigungsbrief ihrer Vollmacht. Und glühend von Rache verschmähter Liebe rannten sie über Berg und Thal, das Landgut der gottgeweihten Jungfrauen je eher je lieber mörderisch zu überfallen.

Heldenmüthig widerstanden Anatolia und Victoria sowohl den neuen Schmeicheleien und Liebkosungen, als auch den Flüchen und fürchterlichen Drohungen der den niedersten Leidenschaften fröhnenden Buben. Dem göttlichen Heilande, ihrem unsichtbaren Bräutigame, blieben sie in aller Treue und Standhaftigkeit ergeben, und freuten sich sogar, als sie in einen tiefen, schauerlichen Kerker geworfen wurden, wo sie ohne alle Nahrung schmachten mußten, ob sie auf diese Weise in ihrem Vorsatze nicht zu erschüttern wären. —

Allein sie verharrten trotz aller Leiden und Drangsale in der Liebe zu Jesus, wie es heißt:

Ach, wenn ich dich, mein Gott, nur habe,
Nach Erd' und Himmel frag' ich nicht!
Nichts ist, das meine Seele labe,
Als du, mein Gott, mein Trost, mein Licht!
Rühmt sich die Welt mit ihrer Lust:
Mir ist ohn' dich kein Heil bewußt.

Soll Leib und Seele mir verschmachten:
Ich hoffe doch getrost auf dich.
Nicht will ich Schmerz und Plagen achten;
Dein tröstet meine Seele sich.
Und stünd' auch Alles wider mich,
Hab' ich, Allmächtiger, doch dich!

Dich haben, Gott, heißt Alles haben,
Was nur die Seele wünschen kann.
An dir will ich mich ewig laben,
Nimm dich nur meiner gnädig an!
Dann sprech' ich: „Herr, du bist mein Theil,
Und meines Herzens Trost und Heil!“

Da nun Eugenius, der Eine von den beiden heidnischen Freiern, wohl einsah, daß er seinen leidenschaftlichen Zweck nicht erreichen könne, verfluchte er die Jungfrauen, und eilte, vom höchsten Rachezorn gepeitscht, zurück nach Rom. Dort suchte er einen verrufenen Mann, und sprach zu ihm: „Hier hast du einen Beutel voll Gold — und einen andern sollst du erhalten, wenn du den Mord der adeligen Jungfrauen, der Schwestern Anatolia und Victoria — du kennst sie beide — meisterhaft vollendet hast. — Stecke einen scharfen Dolch zu dir, und eile! Bringe mir das Zeichen der schnell verübten That — ich will von jedem Mädchen ein Auge sehen.“ —

Taliarchus — so hieß der Mörder — floh fürbaß von dannen. „Noch einen zweiten Beutel Goldes will

ich mir verdienen," brummte der Schreckliche in seinen schwarzen Bart, und schlich in der Abenddämmerungsstunde durch ein enges, halbgeöffnetes Pförtchen in das Landhaus. Innerhalb der Schwelle übergab ihm Aurelius, der einstweilen Wache gehalten, den Kerkerschlüssel; und ehe der Morgen graute, war die blutige That, der schreckliche Doppelmord, begangen. —

Die reinen Seelen der Schwestern flohen himmelan. Und am Throne des göttlichen Heilandes fühlen sie es in ewiger Seligkeit:

Dich haben, Gott, heißt Alles haben,
  Was nur die Seele wünschen kann.
An dir will ich mich ewig laben,
  Nimm dich nur meiner gnädig an.
Dann sprech' ich: „Herr, du bist mein Theil,
Und meines Herzens Trost und Heil!"

Vierundzwanzigster Dezember.

Servulus,

ein Bettler, heiliger Dulder.

Zur Zeit, da Gregor, beigenannt der Große, der ehrwürdige Oberhirte der römischen Christengemeinen, voll Eifer und Begeisterung das Evangelium des Herrn verkündete, war zu Rom ein armer Mann, der mit den Gaben menschenfreundlicher Wohlthätigkeit sein Leben fristete. Zudem, daß er kein Eigenthum besaß, ward er von Jugend auf geplagt von den schrecklichsten Leiden der Gicht. Seine Schmerzen sind kaum zu schildern; er konnte nicht stehen, sich im Bette weder aufrichten, noch sitzen; nie eine Hand zum Munde bringen, und sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite bewegen. —

Seine Mutter und sein Bruder pflegten ihn. Letzterer trug ihn Morgens früh an den sogenannten ver-

deckten Weg, der zur Kirche von Sanct Clemens führte. Dort sprach der arme Gichtbrüchige die Barmherzigkeit der vorübergehenden Christen an; und wenn er Abends von seinem Bruder wieder abgeholt wurde, übergab er diesem das Almosen, so er den Tag hindurch empfangen, und bat ihn immer wieder, er möge ihm den nothdürftigsten Unterhalt nicht versagen.

Servulus — so hieß der Bettler — war wohl arm an Gütern, aber reich an Verdiensten; denn er trug seine Armuth und sein Leiden mit christlicher Geduld, und war voll Heiterkeit, sich durch diese irdischen Drangsale die ewige Freude des Himmels verdienen zu können. — Geduld, Geduld! war sein Losungswort. Geduld sei das Losungswort eines jeden leidenden, bedrängten Christen.

Geduld ist euch von Nöthen,
 Wenn Sorge, Gram und Leid,
Und was euch mehr will tödten,
 Euch durch die Seele schneid't;
 O auserwählte Zahl,
Soll euch der Tod nicht tödten,
Ist euch Geduld von Nöthen
 Auch in der tiefsten Qual.

Geduld ist Gottes Gabe,
 Und seines Geistes Gut.
Der schenkt sie uns zur Habe,
 Sobald er in uns ruht.
 Der edle, werthe Gast
Erlöst uns von dem Zagen,
Und hilft uns treulich tragen
 Die größte Noth und Last.

Geduld kommt aus dem Glauben
 Und hangt an Gottes Wort;
Das läßt sie sich nicht rauben,
 Das ist ihr Heil und Hort,

Das ist ihr hoher Wall;
Da hält sie sich verborgen,
Läßt Gott den Vater sorgen,
Und fürchtet keinen Fall.

Geduld ist wohl zufrieden
Mit Gottes weisem Rath;
Läßt sich nicht leicht ermüden
Durch Aufschub seiner Gnad';
Hält frisch und fröhlich aus,
Läßt sich getrost beschweren,
Und denkt: Wer will's ihm wehren?
Ist er doch Herr im Haus!

Geduld kann lange warten;
Sie schwebt mit stillem Sinn
Durch Gottes schönen Garten,
Den er ihr zeiget, hin;
Das ist die heil'ge Schrift;
Sie schützt sich früh und späte
Mit eifrigem Gebete
Vor Satans List und Gift.

Geduld thut Gottes Willen,
Erfüllet sein Gebot,
Und weiß sich wohl zu stillen
In aller Feinde Spott.
Es lache, wem's beliebt!
Sie wird doch nicht zu Schanden;
Ihr Heiland ist vorhanden,
Der ihr g'nug Ehre gibt.

Geduld dient Gott zu Ehren;
Sie läßt sich nimmermehr
Von seiner Liebe kehren,
Und schlüg' er noch so sehr;

Sie bleibet stets bedacht,
Des Vaters Hand zu loben,
Spricht: „Gott, der hocherhoben,
Hat Alles wohl gemacht!“ —

Geduld erhält das Leben,
Vermehrt der Jahre Zahl;
Vertreibt und dämpft daneben
Viel Angst und Herzensqual;
Ist wie ein schönes Licht,
Davon, wer an ihr hanget,
Mit Gottes Hilf' erlanget
Ein fröhlich Angesicht.

Geduld ist meine Bitte,
Die ich sehr oft und viel
Aus dieser Leibeshütte
Zu dir, Herr, schicken will.
Kommt dann der letzte Zug,
So gib durch deine Hände
Auch ein geduldig Ende —
So hab' ich Alles g'nug.

Servulus, der arme Mann, konnte nicht lesen. Dennoch aber hatte er sich die heiligen Schriften angekauft. Und wenn gottesfürchtige Menschen, die er kannte, an ihm vorübergingen, bat er sie, daß sie ihm vorlesen möchten aus den Büchern des Heiles. Auf solche Weise bei seinem andächtigen, aufmerksamen Sinne war er in kurzer Zeit zur vollkommenen Kenntniß des Inhalts der heiligen Schriften gelangt; und er stärkte mit den Tröstungen des Evangeliums, mit der Hoffnung auf die darin enthaltenen Verheißungen nicht nur sich selbst, sondern auch Andere, welche mit ähnlichem körperlichen Leiden behaftet waren. —

Endlich erschien die Stunde der Auflösung. Der große, beharrliche Dulder sollte nun belohnet werden. Es war in einer stillen, feierlichen Nacht, und

der Himmel mit Millionen Sternen besät — als Servulus auf einmal von einem sanften Schlummer erwachte, und in allen seinen Gliedern das Ende seines Lebens nahen fühlte. Zu eben der Zeit hatte er fremde Pilger in seiner ärmlichen Wohnung beherbergt. Diese weckte er mit der letzten Kraft seiner Stimme; und als sie sich um ihn versammelten, fing er an, Psalmen mit ihnen zu singen zur Verherrlichung Gottes, unsers Herrn Jesu Christi.

Mitten im Psalmengesang hielt er auf einmal inne; und während sein Auge brach, und die Lippen erbleichten, flüsterte er den Sängern zu: „Brüder, hört ihr nicht die Lobgesänge, die vom Himmel tönen?" — Und sanft und selig schied er in's Heimathland hinüber. —

Sanct Gregor spricht über das Hinscheiden des frommen Dulders folgender Weise: „Sehet, durch welch' einen schönen Tod Servulus aus diesem Leben ging, der Arme und Kranke, der hier die Geißel der Prüfung mit einem guten Willen duldete! Erwäget, liebste Brüder, welche Gründe wir vor dem strengen Gerichte Gottes zu unserer Entschuldigung werden anführen können, die wir sowohl zeitliches Vermögen, als auch gesunde Hände erhielten, und doch im Guten so nachlässig sind, wenn ein armer Gichtbrüchiger ohne allen Gebrauch der Hände die Gebote des Herrn erfüllen konnte. Was werden wir sagen, wenn wir einst diesen Servulus sehen werden, den eine lebenslange Krankheit doch zu guten Werken nicht unthätig machen konnte? Uebrigens sehen wir auch, daß die Qualen einer Krankheit, wenn wir sie geduldig aus Liebe zu Jesus ertragen, der die Schmerzen unserer Sünden am Kreuze trug, hinlänglich sind, um uns selig zu machen."

Geduld ist meine Bitte,
Die ich sehr oft und viel
Aus dieser Leibeshütte
Zu dir, Herr, schicken will.

Kommt dann der letzte Zug,
So gib durch deine Hände
Auch ein geduldig Ende —
So hab' ich Alles g'nug!

Fünfundzwanzigster Dezember.

Anastasia,

die heilige Blutzeugin Jesu.

In der anderen Hälfte des zweiten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung befand sich in Rom eine angesehene, adelige Familie, in der eine Tochter blühte voll Schönheit und Anmuth des Körpers und der Seele.

Der Vater war ein Heide, und hieß Prätextatus. Die Mutter aber, eine fromme, eifrige Christin, erzog die Tochter von frühester Jugend an mit größter Sorgfalt im evangelischen Glauben und in der Gottesfurcht. Und da das Mädchen ihr zwölftes Lebensjahr erreicht, wurde es von ihr täglich zu Sanct Chrysogonus geführt, damit dieser ehrwürdige und ausgezeichnete Mann es immer mehr und mehr im reinen Glauben läutere, näher und näher zum herrlichen Christenziele an väterlicher Hand geleite.

Anastasia — so hieß die Jungfrau — zog alsobald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Denn so wenig ihre hohe Geburt, der große Reichthum ihrer Eltern und ihre körperliche Schönheit verborgen blieben — eben so bekannt wurde ihre stille, bescheidene Frömmigkeit, und nicht minder achtete man allenthalben ihre edlen, weiblichen Tugenden.

So kam es auch, daß viele adelige, unbescholtene Jünglinge aus christlichen Familien um ihre Hand warben. Allein ihr Vater hatte schon lange gemerkt, daß sie in der Stille von ihrer frommen Mutter im Glauben an Christus erzogen worden; und in der Meinung, er könne diesen Glauben wieder aus ihrem

Herzen entfernen, vermählte er sie mit dem Heiden Publius, der als ärgster Feind der Christen in der Stadt und auf dem Lande bekannt war.

Die junge Frau, nachdem sie all ihr Kreuz und Leiden dem göttlichen Heilande aufgeopfert, ergab sich in stiller Geduld dieser harten Prüfung. Allein in wahrer gegenseitiger Liebe und Zuneigung konnte dieß eheliche Band nicht geknüpft sein — es fehlte auf männlicher Seite der Talisman des häuslichen Glückes, der segnende Genius einträchtigen Friedens — der lebendige Glaube an Jesus Christus. —

Publius verwendete Anfangs durch Schmeichelworte alle Mühe, das junge sanfte Weib zur Heidin zu machen. Als er aber einsah, daß all sein Reden fruchtlos bleiben werde, verfuhr er mit der christlichen Gattin als gebieterischer Tyrann, und überhäufte sie mit Schmähworten und ungerechten Züchtigungen. Endlich aber wollte er durch lüsterne Zerstreuung seinen Unmuth vertreiben, praßte Tag und Nacht, wohnte den prunkvollen Schauspielen bei, und gab schwelgerische Gastmäler. —

Anastasia aber weihte sich in stiller Einsamkeit dem eifrigsten Gebete und heiligen Betrachtungen. Dann, wenn ihr Gatte mit den Genossen seines ausgelassenen Wandels den lüsternen Freuden nächtlicher Gesellschaft sich hingab, verhüllte sie sich in ein ärmliches Gewand, zog den Schleier über ihr Angesicht, und wandelte an der Seite ihrer Magd, die im Korbe Speisen und Erfrischungen jeder Art bei sich trug, in die städtischen Gefängnisse. Reiche Spenden von Gold hatten bald die harten Herzen der Wächter erweicht. Und Anastasia bediente die gefangenen Christen, wusch ihnen die Füße, reinigte ihre Wunden, und erwies ihnen alle Werke der christlichen Liebe.

Einmal aber hatte der wilde Publius die einsame Wanderung seiner Gattin erfahren; und wüthend über die Demuth und Nächstenliebe der frommen Jüngerin Jesu, gab er den Befehl, daß man sein eigen Weib

in den schauerlichsten Kerker werfe. Kurze Zeit darauf begab er sich in Staatsangelegenheiten nach Persien. —

Anastasia duldete mit wahrhaft christlicher Ergebung. Der göttliche Heiland aber, zu dem sie täglich in frommer Sehnsucht betete, ließ es nicht zu, daß sie im Kerker verschmachte. Es kam die Nachricht in Rom an, Publius sei auf der Reise gestorben — und Anastasia wurde frei.

Nun vertheilte sie das ganze Vermögen, in dessen unumschränkten Besitz sie durch den Tod ihres Mannes gekommen war, unter die Armen und Nothleidenden, und schloß sich von der Stunde an voll Demuth und Bescheidenheit, voll inniger Zuneigung und Hochachtung an ihren heiligen Lehrer, den ehrwürdigen Chrysogonus an. —

Sie begleitete den frommen Vater nach Aquileja, wohin Kaiser Diocletian, der Christenverfolger, sammt vielen anderen Gefangenen ihn schleppen ließ. Sie war zugegen, da er mit glaubensvoller Heldenkraft den Martertod erduldete, und empfing, ehe er von ihr scheiden mußte, seinen väterlichen Segen. Sie beweinte auf der Richtstätte seinen Tod, und scheute sich nicht, unter Thränen und Seufzern die Ueberreste seiner irdischen Hülle zu beerdigen. —

Dann versah sie von der Stunde an, wie früher, das Geschäft einer Krankenwärterin, besuchte die gefangenen Bekenner, und tröstete und ermunterte sie zur standhaften Ausdauer bis zum Märtyrertod. —

Von diesen frommen, wohlthätigen Werken der römischen Wittwe erhielt Florus, der Landpfleger von Illyrien, genaue Kunde, ließ sie gefangen nehmen, und lieferte sie, ihren hohen Adel achtend, dem Kaiser aus. —

Diocletian meinte, die Wittwe müsse noch großen Reichthum besitzen, und fragte sie, wo sie ihre ungeheuren Schätze verborgen habe. Darauf entgegnete Anastasia freimüthig und unerschrocken: „Wenn ich noch von jenen Reichthümern etwas übrig hätte, würde

ich es den Armen und den unschuldigen, von dir gräßlich verfolgten Christen geben. Allein ich habe schon Alles unter sie vertheilt. Ich besitze nun nichts mehr auf dieser Welt als diesen sterblichen Körper, den ich dir auch freudig zur Marter anbiete."

Der Kaiser wüthete, weil er sich beschämt fühlte durch die freimüthige Antwort der Römerin, wie durch ihre Standhaftigkeit. Doch wollte er vorerst versuchen, ob sie nicht zum Abfalle zu bewegen wäre, und übergab sie einem Götzenpriester, Ulpianus mit Namen, indem er diesem den Auftrag ertheilte: „Wende alle List daran, die anmuthige Frau zur Verläugnung des Nazareners zu bringen." —

Ulpianus aber sah bald ein, daß all sein Bemühen fruchtlos bleibe. Verheißungen, Schmeicheleien und kostbare Geschenke, vom Kaiser übersandt, Drohungen, Lästerworte und selbst das Vorzeigen der schauerlichsten Mordwerkzeuge — all dieß brachte Anastasia auf keinen andern Gedanken, als den sie immer im Herzen trug, auf keine andere Rede, als die jeden Augenblick ihren Lippen entströmte:

„Allenthalben, wo ich gehe,
Sitze, liege oder stehe,
Sehn' ich mich nach Jesu Christ,
Der für mich gestorben ist."

Der Götzenpriester sendete die christliche Wittwe an den Landpfleger Florus zurück. —

Dreißig Tage lang wurde sie von diesem gefangen gehalten. Endlich gab er den Befehl: „Man führe die störrige Frau nach der Insel Palmaria." —

Dort ließ er einen Pfahl in die Erde schlagen, und an diesem die Dulderin Anastasia mit Stricken festbinden, daß sie Nichts als die Augen und Lippen bewegen konnte. —

Nun wurde ein Holzstoß zu ihren Füßen entzündet. Ihr Blick und ihre Seufzer waren beim göttlichen

Heilande. — Lächelnd endete sie ihr kummervolles, gottseliges Leben. Und ihre Seele flog himmelan zum wohlverdienten Lohne, der ihr zu Theil geworden durch die Gnade der Erlösung.

Sechsundzwanzigster Dezember.

Stephanus,

der heilige Erstlingsmärtyrer.

Als Christus der Herr, in den Himmel aufgefahren, und der göttliche Geist, den er allen seinen treuen Nachfolgern verheißen, über die Apostel ausgegossen war, daß sie freimüthig und unerschrocken das Evangelium verkündeten, vermehrte sich von Stunde zu Stunde die Zahl der Jünger, die wie Brüder untereinander lebten nach der Vorschrift ihres Herrn und Meisters. Die Reichen verkauften ihre Güter, und brachten den Erlös den Aposteln, welche das Amt auf sich genommen hatten, Alle aus der Gemeinschaft Tag für Tag gleichmäßig zu versorgen.

Indessen geschah es doch einmal, daß einige Wittwen bei der täglichen Pflege übersehen worden. —

Da riefen die zwölf Apostel die ganze Menge der Jünger zusammen, und sprachen zu ihnen: „Das gehet nicht an, daß wir die Verkündigung des göttlichen Wortes hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen. Darum, Brüder, suchet sieben Männer unter euch aus, die in gutem Rufe stehen, und voll des heiligen Geistes und voll Weisheit sind. Diesen wollen wir dann dieses Geschäft anvertrauen. Wir aber wollen fortwährend dem Gebete und der Verkündigung des göttlichen Wortes uns widmen." —

Dieser Vorschlag der Apostel gefiel der ganzen Gemeine sehr wohl. Sie erwählten also aus ihrer Mitte sieben Männer zu Armenpflegern, und stellten

sie den Aposteln vor; und die Apostel beteten über sie und legten ihnen die Hände auf. Und das Wort des Herrn verbreitete sich immer weiter; die Anzahl der Jünger vermehrte sich zu Jerusalem außerordentlich; sogar eine große Menge Priester nahm den Glauben an. —

Der erste der sieben Armenpfleger war Stephanus, von Geburt ein Jude, ein Mann voll Gnade und Kraft, der große Wunder und Zeichen that unter dem Volke.

Dieß erregte den Neid der gelehrten Juden. Und Viele aus verschiedenen Secten und hohen Schulen erhoben sich wider Stephanus, ließen sich mit ihm in einen Wortstreit ein, und suchten ihn zu widerlegen. Aber kein Einziger vermochte, der Weisheit und dem Geiste, womit der Mann Gottes sprach, zu widerstehen. —

Die Erbitterung stieg auf's Höchste. Sie verschwuren sich wider ihn, und besoldeten Männer, welche sagen mußten: „Wir haben ihn Lästerworte gegen Moses und Gott reden gehört." —

Nachdem sie auf diese Weise es so weit gebracht hatten, daß das Volk, die Aeltesten und die Schriftgelehrten, aufgehetzt durch ihre Lügen, dem edlen Stephanus zürnten, fielen sie über ihn her, rissen ihn gewaltthätig mit sich fort, und führten ihn vor den hohen Rath. —

Hierauf brachten sie die falschen Zeugen herein, die aussagten: „Dieser Mensch da hört nicht auf, Lästerworte gegen diese heilige Stätte und gegen das Gesetz auszustoßen. Denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und die Gesetze verändern, welche Moses uns vorgeschrieben." —

Indem nun Alle, die im Rathe saßen, ihre Blicke fest und unverwandt auf ihn richteten — sahen sie ihn mit himmlischer Würde und Erhabenheit dastehen; voll Heiterkeit war sein Antlitz, und eine Freundlichkeit glänzte darin, wie im Angesichte eines Engels.

Und der Oberpriester redete ihn an, und sprach: „Verhält sich das also?“ —

Und Stephanus mit dem Ausrufe: „Brüder und Väter, höret mich an!“ durchging die ganze heilige Geschichte — zeigte dadurch seine Ehrfurcht gegen Gott und Moses, Tempel und Gesetz, zeigte aber zugleich, daß gerade diese Ehrfurcht den Israeliten jederzeit gefehlt habe. Darum schloß er mit den nachdrücklichen Worten: „O ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Immer widerstrebet ihr dem heiligen Geiste. Wie es eure Väter machten, so machet ihr es auch. Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sogar auch diejenigen haben sie getödtet, welche die Abkunft des Heiligsten voraus verkündeten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden. Ihr, die ihr das Gesetz unter Dienstleistung der Engel empfinget, und es nicht hieltet. — —“

Als sie dieß hörten, ergrimmten sie in ihren Herzen, und knirschten mit den Zähnen über ihn. —

Stephanus aber voll des heiligen Geistes blickte zum Himmel auf. Und er sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum zur Rechten Gottes; und rief mit lauter Stimme: „O, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen!“ —

Seine Feinde aber erhoben ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, stürmten alle einmüthig auf ihn los, und schleppten ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. —

Stephanus aber betete: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ — Und da sie wüthend über ihn losstürmten, und die Steine, von ihren starken Fäusten geschleudert, auf ihn niederfielen, beugte er seine Kniee, und rief mit lauter Stimme, und sprach: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ — Und mit diesen Worten verschied er.

Gottesfürchtige Männer bestatteten den Leichnam des ersten Märtyrers, der noch zu Ende des Todesjahres Jesu gesteiniget worden, still und in schweig-

samer Feier zur Erde, und stellten eine große Trauer um ihn an.

Der Märtyrertod von Sanct Stephanus ruft allen Erdenpilgern im Kampfliede eines auserwählten Christen zu:

Auf, ihr Streiter, durchgedrungen!
Auf, und folgt dem Heiland nach,
Der durch Marter, Tod und Schmach
Sich zum Himmel aufgeschwungen!
Unser Haupt hat schon gesiegt;
Weh' dem Glied, das müssig liegt!

Kämpfet fort mit Wachen, Beten!
Seid getrost und unverzagt!
Christus, der uns Sieg zusagt,
Hat der Schlange Kopf zertreten.
Folgt ihm nach in seiner Kraft!
Er ist's, der den Sieg verschafft.

Kein Erlöster müsse sprechen:
„Meine Kräfte sind zu schwach,
Und durch so viel Ungemach
Kann kein blöder Sünder brechen."
Denn der Herr ist's, der uns heilt,
Und den Schwachen Kraft ertheilt.

Sind wir schwach: bei ihm ist Stärke;
Sind wir arm: der Herr ist reich.
Wer ist unserm König gleich?
Unser Gott thut Wunderwerke.
Sagt, ob Der nicht helfen kann,
Dem die Himmel unterthan?

Ja, er kann und will uns schirmen,
Darum dringet muthig ein!

Höret auf, verzagt zu sein,
Wenn die Feinde droh'n und stürmen!
Jesus ist ein Siegesfürst;
Schmach, wenn du geschlagen wirst! —

Niemand wird in Salem wohnen,
Der nicht ritterlich gekämpft; —
Wer die Feinde nicht gedämpft,
Erntet droben keine Kronen.
Nur durch Ringen, Kampf und Streit
Geht es ein zur Herrlichkeit.

Nun so wachet, kämpft und ringet,
Bleibet wacker im Gebet,
Bis ihr auf der Höhe steht,
Wo man Siegesfahnen schwinget!
Wenn der Erde Werk gethan,
Fängt des Himmels Sabbath an.

Siebenundzwanzigster Dezember.

Johannes,

der heilige Apostel und Evangelist.

Als Jesus, der göttliche Meister, einmal am See Genesaret in Galiläa dahinwandelte, sah er einen jungen Fischer, der mit seinem Bruder am Gestade saß und ein zerrissenes Netz ausbesserte. Sie waren die Söhne des Zebedäus und der Salome, armer Fischersleute aus Bethsaida. Die stille, unbeachtete Familie war reich an Tugend, Frömmigkeit und religiöser Erleuchtung. Und der Herr Jesus berief die Söhne zu seinen Aposteln.

Jacobus hieß der Aeltere; der Jüngere Johannes. Dieser genoß seiner Unschuld und jungfräulichen Tugend, seines milden, sanften, liebevollen Charakters wegen die vertrauteste Freundschaft und vorzüglichste

Liebe seines göttlichen Lehrers. Nicht minder aber, als Johannes, glühte auch sein Bruder Jacobus für den lebendigen Glauben an Jesus und war voll heiligen Eifers für seine Lehre. Daher nannte der Herr sie Beide Boanerges, das heißt Donnersöhne.

Wie Jesus den fünfundzwanzigjährigen Johannes, den Jüngsten aus der Zahl der Apostel auszeichnete, ist gar schön und lieblich zu lesen in den göttlichen Büchern.

Johannes liebte viel — und mußte für den Geliebten große Drangsal leiden. Nachdem Jesus in den Himmel aufgefahren, und der göttliche Geist über die Apostel ausgegossen war, begann die gräßlichste Verfolgung wider die gottentflammte Lehre und deren Anhänger und Verbreiter. Johannes wurde mit den Aposteln zweimal vor den hohen Rath der Juden geführt, um sich zu verantworten. Er freute sich, wie alle Andern, um des Namens Jesu willen Schmach und Erniedrigung leiden zu können. —

Im Jahre 51 nach Christi Geburt hielt er mit den Aposteln den ersten Kirchenrath zu Jerusalem. Später wanderte er nach Kleinasien, und unter seinem Missionseifer entstanden und blühten die ersten kleinasiatischen Christengemeinen von Ephesus, Smyrna, Pergamos, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea. —

Seine himmlische Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, seine Herzensreinigkeit, die wie ein heiteres Morgenroth auf den Wangen des bereits alternden heiligen Mannes wiederstrahlte, die göttliche Salbung, die wie ein starkes Siegel jedem seiner Worte aufgedrückt war — bahnten sich den Weg in die Herzen der Heiden und Juden — und er erhielt den schönen, bedeutungsvollen Namen: Der Jünger der Liebe. —

Kaiser Domitian, der in jener Zeit auf dem römischen Throne saß, hörte von dem Eifer des Apostels. Er dachte: Wenn ich diesen festhalte, werden alle andern Anhänger des Nazareners sich fürchten und zum Dienste der Götter zurückkehren.

Darum ließ er den Apostel gefangen nach Rom führen, wo er öffentlich den heidnischen Götzen Weihrauch streuen sollte. Allein Johannes that es nicht, und duldete die grausamsten Schläge mit lächelnder Freude. Mit Begeisterung verkündete er dem versammelten Volke die Lehre des Gekreuzigten, und freute sich selbst über das Urtheil der Verbannung, das der Kaiser über ihn ausgesprochen. Er wurde auf die Insel Patmos geführt, wo er mit andern Christen zum Erzgraben angehalten war. Hier zeigte sich der Herr seinem geliebten Johannes in geheimnißvoller Weise. Der Apostel sah in wunderbaren Gestalten die Entwickelung der Kirche bis zu ihrer Vollendung — und es entstand das Buch der Offenbarung.

Nach seiner Verbannung ging er wieder aus, die Völker zu lehren, und die von ihm gestifteten Gemeinen zu besuchen. In diese Zeit fällt ein gar lieblicher Charakterzug des Apostels, den ein deutscher Sänger so rührend erzählt:

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam. —
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn. — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine." —

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust;
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges;
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben."
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist, mit Thränen sag' ich es — ein Räuber." —

„Dieses Jünglings Seele" — sprach Johannes,
„Fodr' ich einst von dir. Jedoch, wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort." — „Ich muß ihn sehen." —
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"

Vor ihn trat er; und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling!
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht. Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte, statt der Antwort,
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme. —
Jahre lebten sie jetzt ungetrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannis schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Johannes erreichte ein hohes Alter — er überlebte alle übrigen Apostel. Als er nicht mehr umherziehen konnte, seine Gemeinen zu besuchen, und immer mehr im Glauben und in der Wahrheit zu befestigen, blieb er in Ephesus, einer Stadt in Lydien, worin er so gerne verweilte. Dort ließ er sich, als er nicht mehr gehen konnte, in die Versammlungen der Gläubigen tragen. Und da er endlich auch keinen längeren Vortrag mehr halten konnte, ermahnte er sie nur immer mit den Worten: „Kindlein! Liebet Gott! Liebet einander!" —

Und als man ihn fragte, warum er nur immer Eins und Dasselbe predigte, war seine Antwort: „Es ist der Befehl des Herrn, und wenn ihr diesen thut, habt ihr genug gethan." —

Lächelnd schied der edle, ehrwürdige Greis Johannes aus diesem Leben, der Jünger, den der Meister lieb hatte. Lächelnd segnete er die Kindlein, seine Brüder,

seine Schüler, die ihn im letzten Augenblicke weinend umstanden. —

Sein Geist wandelt in den Wohnungen des Friedens bei dem Herrn, dessen Lehre er mit lebendigem Glauben verkündet; seine Hülle ruhet auf einem Hügel vor Ephesus.

Von den sieben Gemeinen, die er gestiftet, bestehet noch die von Smyrna, von der geschrieben steht: „Ich kenne deine Trübsal und Armuth (doch du bist reich), und die Lästerung, die du von denen erduldest, welche sich Juden nennen, und es nicht sind. Fürchte dich nicht vor dem, was du noch leiden wirst! Siehe, Einige von euch wird Satan zur Prüfung in's Gefängniß werfen, und diese Trübsal wird zehn Tage dauern. Sei treu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben."

Achtundzwanzigster Dezember.

Tharsilla und Aemiliana,

heilige Jungfrauen.

Zu Rom lebten einmal drei christliche Schwestern. Sie hießen Tharsilla, Gordiana und Aemiliana. Von frühester Jugend an in den Wahrheiten der göttlichen Lehre Jesu unterrichtet, hatten sie untereinander den heiligen Vorsatz gemacht, sich gegenseitig in allen Verhältnissen des Lebens zu ermuntern, im Sinne dieser himmlischen Lehre zu handeln, und sich zu ermahnen, wenn Eine aus ihnen vom rechten Wege abkommen sollte. —

Sie lebten beisammen in einem eigenen Hause, das sie nach klösterlicher Regel eingerichtet hatten. Sie beteten und lasen in den heiligen Schriften, und ernährten sich spärlich mit der Arbeit ihrer Hände. Was sie nicht bedurften zu ihrem geringen Lebensunterhalte, verschenkten sie an Arme und Nothleidende, denen sie

auch mit freundlichem Trost und herzlicher Theilnahme zu Hilfe eilten.

Diese Lebensweise trug ihre kostbare Frucht bei den Schwestern Tharsilla und Aemiliana. Ihre Liebe zu Jesus ward mit jedem Tage inniger und reiner — und sie waren oft nur mehr dem Körper nach auf der Erde, ihr Geist war tief versenkt in die Betrachtung des Ewigen.

Gordiana aber, man weiß nicht, wie es kam, neigte sich auf einmal mehr und mehr zum Sinnlichen. Das einsame, klösterliche Leben ward ihr lästig. Ihr Gemüth fing an zu erkalten in der himmlischen Liebe zu Gott und Christus, und sich zu erwarmen mit dem Wohlgefallen am Irdischen. Sie blieb nicht mehr gerne zu Hause, sondern suchte, wann immer sie konnte, in lauten Gesellschaften sich zu zerstreuen. Sie wurde lau im Gebete, und wollte nicht mehr gerne und eifrig in den Büchern des Heils sich unterhalten.

Das betrübte die beiden andern Schwestern tief im Herzen, und Tharsilla sagte seufzend zu Aemiliana: „Ach, leider sehe ich, daß unsere Schwester Gordiana unser süßes Loos verlassen werde; denn ich bemerke, daß sie sich gerne auswärts zerstreut, und das Herz zur Bewahrung ihrer Unschuld und Reinigkeit nicht gehörig bewacht.“ —

Und beide Schwestern ließen es sich nun sehr angelegen sein, die schwache, unglückliche Gordiana durch tägliches Zureden von dem zerstreuenden Leichtsinne zurückzuhalten, und sie zum vorigen Eifer in der Andacht, im frommen Leben, in stiller Handarbeit und im reinen Wandel zu bewegen. —

Gordiana versprach Anfangs, in allem Ernste sich zu bessern. Dieser Vorsatz aber währte nur so lange, als die Ermahnung der Schwestern dauerte. Sogleich verfiel sie in ihren alten Leichtsinn, und machte endlich, trotz der Bitten und Thränen der Warnenden, Gemeinschaft mit eitlen Weltmädchen, so, daß endlich der Umgang mit denen, die der Welt sich entzogen hatten, ihr immer lästiger wurde. —

Dieß versetzte die Jungfrauen Tharsilla und Aemiliana in einen unbeschreiblichen Jammer. Und die Erstere unterlag endlich den Thränen des Kummers und Herzeleides. Sie wurde von einem bösartigen Fieber überfallen, dem der Tod auf den Fersen folgen mußte. —

Ungefähr vierzehn Tage vor dem Feste der Geburt des Herrn fühlte die Kranke, daß ihre Auflösung nahe sei. Sie freute sich dessen sehr, und bat diejenigen, die schluchzend ihr Bett umstanden, für sie zu bitten. Und Weiber und Männer und Kinder beteten mit lauter Stimme. Da rief die Sterbende im Lächeln des höchsten Entzückens — ihre Augen waren zum Himmel erhoben: „Zurück! Zurück! Er kommt! Mein Jesus ist's!“ Und sie verschied in demselben Augenblicke. —

Aemiliana war nun allein und verlassen, und hörte nicht auf zu weinen, bis sie endlich im Gebete die Zuversicht erlangte, sie werde der theuren Schwester bald nachfolgen dürfen in das himmlische Vaterland, in die segensvollen Arme des göttlichen Heilandes. —

Und so geschah es auch. Wenige Tage darauf erkrankte sie an demselben gefahrvollen Fieber — und starb vor dem Feste der Erscheinung des Herrn.

Gordiana, frei von der schwesterlichen Hut, überließ sich nun ganz der irdischen Gesinnung. Und verlassen von der Gnade des Herrn, entblöst aller Gottesfurcht, nicht einmal achtend auf Ehre und Schande, taumelte sie hinein in die lüsternen Freuden der schlimmen Welt.

Ob sie sich noch einmal gebessert — man weiß es nicht. Ihr unglücklicher Fall ruft allen Erdenpilgern zu: „Suchet euer Heil in Furcht und Zittern! In steter Besorgniß, vom Guten ja nicht abzuweichen, wandelt eure Wege! Dann tröstet euch mit der göttlichen Barmherzigkeit! — Keiner darf auf seine Kräfte sich verlassen. Einer allein ist's, der unsere Zuversicht

begründet, Der, welcher sich herabgelassen hat, unsere Natur anzunehmen — Jesus Christus, der mit dem Vater lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Ach, traue nicht der Welt!
  Sonst wird sie dich betrügen;
Sie hat nichts, womit sie
  Kann einen Geist vergnügen;
Sie schätzet Jesum hie
  Um schnödes Gut und Geld,
Und achtet seiner nicht.
  Ach, traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
  Denn sie ist aller Orten
Voll Falschheit, Heuchelei,
  Erfüllt von eitlen Worten.
So oft sie dich liebkost,
  Sich dir gefällig stellt,
Sucht sie nur deinen Fall.
  Ach, traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
  Denn ihre Herrlichkeiten
Vergehen, wie sie sind
  Entstanden mit den Zeiten.
Der nur bleibt ewig steh'n,
  Wenn sie zerbricht und fällt,
Wer Jesum treulich liebt.
  D'rum traue nicht der Welt!

Ach, traue nicht der Welt!
  Laß Jesu heil'ges Wesen,
Sein Leben und sein Licht
  Zur Lust dir sein erlesen.

Wenn er voll Lieb' und Treu'
Sich hier zu uns gesellt,
So bleibt's uns ewig wohl.
Fahr' hin, du arge Welt!

Neunundzwanzigster Dezember.

Sabinus,

und seine Gefährten, heilige Blutzeugen des Herrn.

In der Zeit, da die römischen Tyrannen Diocletian und Maximian zur gänzlichen Vertilgung der Christen die schrecklichsten Verordnungen im Abend- und Morgenlande des großen Reiches erließen, stand der gläubigen Gemeine von Assisi ein Bischof vor, der durch seine eifrigen, kraftvollen Predigten unzählige Heiden bekehrte, und viele Tausende der Bekenner des Glaubens an Jesus, die allenthalben eingezogen wurden, in den Gefängnissen aufsuchte, zur Beharrlichkeit ermunterte und zum Martertode vorbereitete. —

Aber Venustian, der Statthalter von Umbrien und Hetrurien, erfuhr das edle, menschenfreundliche Wirken des heiligen Mannes, und zürnend über dessen Eifer, womit er öffentlich das Wort des Herrn verkündete, ließ er ihn gefangen vor sich führen. —

Sabinus — so hieß der Bischof von Assisi — freute sich der Fesseln, die er zur Verherrlichung Jesu an sich trug, und stand unerschrocken und voll Heiterkeit vor dem Statthalter.

Venustian hatte in dem Verhörsaale eine Bildsäule des Jupiter errichten lassen, und forderte nun den christlichen Bischof auf, indem er schrie: „Ich befehle dir, dem Bilde des erhabenen Jupiter, das du vor dir siehst, Weihrauch zu opfern. So du

gehorchst, wartet Glanz und Ehre deiner. Weigerst du dich, bist du dem schmählichsten Henkertode verfallen.“ —

Allein der Bischof im gerechten Unwillen über die Verblendung des Heiden konnte sich nimmer zurückhalten, trat unerschrocken hinzu, stieß den Goldklumpen zur Erde nieder, und entgegnete mit fester Stimme: „Unsinn ist es, was du von mir verlangst; und unsinnig wär' ich selbst, würd' ich dir gehorchen. Der erdichtete Gott, den ihr Jupiter nennt, war einmal ein Mensch voll Laster und Gebrechen. Jesus aber, an den ich glaube, ist wahrer, lebendiger Gott, und das Heil der Welt.“ —

Venustian wüthete. Und in seinem höchsten Zorne schrie er den Henkern zu: „Hauet dem Lästerer unserer erhabenen Götter die Hände ab!“ —

So geschah es auch. Sabinus aber lächelte in den unsäglichsten Schmerzen — und freute sich dieser Qual. Sein Blick zum Himmel schien zu sagen: „Nun werde ich bald bei meinem lieben Heilande sein, dessen Namen ich auf Erden verkündet, zu dessen Verherrlichung ich Schmach, Leiden und Marter erdulde.“ —

Unterdessen hatte ein Schmeichler dem Richter in die Ohren geraunt: „Der Bischof hat zwei Diaconen, die gerade so denken, handeln und reden, wie er, — darum auch nicht minder dem Volke und dem Dienste der Götter gefährlich sind. Laß' sie rufen!“ —

Marcellus und Exuperantius — so hießen die Diaconen — wurden vor den Statthalter geführt. Als sie ihren Bischof so verstümmelt vor sich sahen, konnten sie nicht verhindern, daß ein paar Thränen der Wehmuth und des Mitleids ihren Augen entfielen. Er aber ermunterte sie, und rief ihnen zu: „Harret aus! — Bald ist die Krone der Vollendung unser herrlicher Lohn!“ —

Der Statthalter wollte verhindern, daß der Bi-

schof seinen Diaconen länger zurede, und ließ ihn in's Gefängniß zurückführen.

Zu den Jünglingen aber sprach er: „Seid klüger, als Jener — und opfert den Göttern, denen die erhabenen Kaiser huldigen!" —

Sie weigerten sich dessen in aller Standhaftigkeit: „Und wenn wir selbst ein Kaiserthum gewinnen könnten — wir werfen es zu deinen Füßen, und bekennen vor aller Welt: Der Glaube an Christus, der zur Sühnung auf die Erde gekommen, ist der einzige Weg in den Himmel."

Die Wuth des Statthalters, da er sah, daß jeder Versuch fruchtlos blieb, stieg auf's Höchste. Er ließ die Diaconen in gräßlicher Weise peinigen, bis sie endlich, Gott lobpreisend und Psalmen singend, ihre Seele dem Herrn empfahlen. Ihre Leichname wurden in einen nahen Fluß geworfen.

Im Gefängnisse schmachtete der Bischof von Assisi. Eine christliche Matrone — Serena mit Namen — erfuhr es, und eilte mit Erquickungen zum Kerker. Mit Gold war der Wächter zu gewinnen. O, wie freute sich das fromme Weib! Der Bischof nahm von dem, was sie ihm darreichte — segnete sie, und sprach: „Der Herr wird dir's vergelten." —

Und der Herr vergalt es ihr zur Stunde. Sie hatte einen Enkel, Priscian hieß er, dieser war blind. Sabinus betete über ihn, und berührte seine Augen — und er sah wieder. —

Der Statthalter erfuhr, was sich zugetragen, und wurde sehr nachdenkend. Er hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, und fühlte einen Drang in sich, der ihn antrieb, der Wahrheit nachzuforschen.

Er ließ den gefangenen Bischof vor sich rufen, und sprach zu ihm mit einer Stimme, die nicht spottend klang: „Bin ich blind — so heile mich!" —

Sabinus, hocherfreut und dem göttlichen Heilande dankend, unterrichtete den Statthalter im Christenthume; und der Mann, der dem Schuldlosen noch vor kurzer Zeit so groß Leid angethan, wurde nun als ein Bekehrter und Gläubiger aufgenommen in die Gemeine sammt seinem ganzen Hause. — So wirkt die Gnade des Herrn; sie sei gepriesen in alle Ewigkeit!

Der Tyrann Maximian vernahm die Kunde, der Statthalter von Umbrien und Hetrurien habe sich zum Christenthume bekannt — und schwur ihm Tod und Verderben. Er sandte im Augenblicke den Tribun Lucian nach Assisi. Dieser, ein wüthender Christenfeind, verurtheilte den Neubekehrten zur Hinrichtung sammt Weib und Kindern. —

Nach Vollzug des Urtheils fragte er den Geheimschreiber: „Wer hat den Statthalter also verblendet, daß er die Götter verlassen konnte?" — Und Jener erwiederte: „Sabinus, der Bischof von Assisi, hat's gethan."

Sabinus wurde herbeigeführt, und so unmenschlich gegeißelt, daß er unter den Streichen der wüthenden Henker seine Seele aushauchte.

Serena, das fromme Weib, das den Bischof im Kerker gespeist, begrub dessen irdische Hülle trauernd und weinend unter den Cypressen vor Assisi.

Dreißigster Dezember.

Columba,

die heilige Märtyrin, Jungfrau.

Im Jahre 271 bestieg Aurelian den römischen Kaiserthron. Er zeigte sich Anfangs den Christen sehr gewogen; denn er sah ein, daß keine Unterthanen im ganzen Reiche solche Treue und Redlichkeit übten, und in so stiller Eintracht dahinlebten, wie die Anhänger des göttlichen Nazareners.

Im Laufe seiner Regierung aber brachten es denn doch die heidnischen, blutgierigen Götzenpriester durch Verläumdungen aller Art und durch falsche und erdichtete Orakeldeutungen dahin, daß der Kaiser eine andere Meinung von den Christen bekam, und endlich die grausamsten Verfolgungsbefehle wider sie im ganzen Reiche ergehen ließ.

Und endlich kam es so weit, daß er selbst mit seinen Henkern im Lande umherzog, die Christen aufzusuchen, zu martern und zu tödten.

So kam er in die Stadt Sens, ein Gleiches zu thun. Mehrere Gläubige, die auf seinen Befehl waren eingefangen worden und im Kerker schmachteten, wurden nun auf den öffentlichen Marktplatz vorgeführt, wo ein heidnischer Altar errichtet stand, vor dem sie den Götzenbildern Weihrauch streuen sollten.

In dem Christenhäuflein befand sich eine blühende Jungfrau, Columba mit Namen. Sie war die Tochter adeliger Eltern, von Jugend auf in der Gottesfurcht erzogen, und in dem Glauben an Jesus Christus herangewachsen.

Ihre Körperschönheit, die Anmuth ihres Antlitzes, die Würde ihrer jungfräulichen Schüchternheit zogen das Auge des Kaisers auf sich. Er rief sie hervor an die Stufen seines Thrones, und redete sie an: „Columba, du süßes Täubchen, wie schön bist du, würdig, die

Frau zu werden des ersten Edelmannes im Lande! Trage Mitleid mit der Blüthe deines Lebens, mit der seltenen Schönheit deines Körpers — und opfere den Göttern. Ich will dich erheben vor allen anderen Jungfrauen — und glänzen sollst du in Gold und Silber und Edelsteinen. Laß ab von jenem Glauben an den Nazarener, der nur Armuth und Selbstverläugnung predigt und sogar verlangt, daß man die unschuldigsten Freuden der Erde verschmähe. Deine Schönheit, Columba, ist zu was Besserem bestimmt. Ja, ich verspreche dir, wenn du kniest vor diesem Altare des goldenen Jupiterbildes, und Weihrauch opferst, will ich dich zur glücklichen Gemahlin meines eigenen Sohnes machen."

Bis hieher hatte Columba still und bescheiden zugehorcht. Nun aber öffnete sie die Lippen mit holdem Lächeln, und den Blick am klaren Himmel, erklärte sie vor allem Volke: „Ich habe meinen Bräutigam schon längst erwählt. Er ist vornehmer, schöner, lieblicher, als selbst dein Sohn, o Kaiser! Darum kann ich dein Anerbieten nicht annehmen, und — nicht opfern."

Und der Kaiser wollte wissen, wer der Erwählte sei, und erhielt zur Antwort: „Was willst du noch fragen, Herr? Es ist der Nämliche, für dessen Namen ich zu dulden standhaft verharre; der göttliche Nazarener ist's — mein Heiland Jesus."

Da lachte Aurelian vollauf in gräßlicher Wuth, und spottete: „Ich will dich in ein Haus senden, schöne Columba, worinnen die Reinheit deiner Seele, und die Anmuth deines Gesichtes verschwinden, damit dein Bräutigam kein Wohlgefallen an dir mehr finden mag."

Und der wilde Kaiser gab Befehl, daß man die Jungfrau an einen Ort führe, wo man der weiblichen Scham schon längst ein schauerlich Grablied gesungen.

Barucha, ein heidnischer Jüngling, angefeuert von schnöder Sinneslust, eilte in das Zimmer, worin Columba weinend kniete und zum lieben Heiland betete.

Die holde Jungfrau war in schrecklicher Gefahr, und rief zum Himmel: „Barmherziger Gott, rette meine Unschuld — oder laß mich auf der Stelle sterben! —

In der Nachbarschaft befand sich ein Zwinger voll wilder, reißender Thiere. Die göttliche Vorsehung wollte, daß eben ein ungeheurer Bär los wurde, und furchtbar brummend in das offenstehende Zimmer der um Hilfe rufenden Columba hereinstürzte. — Der Wüstling Barucha entfloh, das Ungeheuer fürchtend — und die Unschuld war gerettet.—

Aber dem Kaiser hinterbrachte man die Nachricht: „Sie ist eine Zauberin." Und er befahl, daß man das Haus in Brand stecke, um sie sammt ihren Künsten zu vertilgen.

Barucha war auf einmal in sich gegangen, und er bereute von Herzen das Vorhaben seiner lüsternen Frevelthat. „Ich will streben," rief er „gut zu machen, was ich Böses gethan." Und er rettete mit Lebensgefahr die Jungfrau aus den Flammen.

Aurelian wurde noch wüthender. Unter den gräßlichsten Mißhandlungen ließ er die reine Columba zur Richtstätte schleppen — und lächelnd schied sie hinüber in's ewige Vaterland.

Einunddreißigster Dezember.

Sylvester,

der heilige Oberhirt von Rom.

Unter der Leitung des ehrwürdigen, eifrigen und gottesfürchtigen Priesters Cyrinus in Rom stand ein Jüngling, der bald durch seine Gelehrsamkeit, seinen

frommen Lebenswandel, seinen thätigen Eifer in Verkündigung des göttlichen Wortes bei Marcellin, dem römischen Oberhirten, solche Achtung sich erwarb, daß dieser ihn in die Zahl seiner Diaconen aufnahm, und ihm endlich die priesterliche Weihe ertheilte. —

Sylvester — so hieß der Jüngling — war der Sohn tugendhafter, christlicher Eltern, die ihr großes Vermögen besonders zur Unterstützung der Armen und Fremdlinge verwendeten. Sein Vater Rufinus starb frühzeitig; seine Mutter Justa aber pflegte mit der größten Sorgfalt des geliebten, hoffnungsvollen Sohnes.

Und Sylvester ahmte das Beispiel der Eltern nach. Er erzeigte allen armen Gläubigen und Fremdlingen die möglichsten Liebesdienste. —

So bewirthete er einmal einen Pilger — Timotheus hieß er, ein gottesfürchtiger Christ, der gekommen war, die Gräber der Apostel zu besuchen, und seinen Glauben in der Erinnerung an den Glauben dieser Erstlingsverkünder des Evangeliums zu bestärken.

Sylvester gewann den Fremdling Timotheus in kurzer Zeit sehr lieb. Denn dieser ließ es sich ungemein angelegen sein, das Christenthum unter den Schaaren der verblendeten Heiden zu verbreiten. Ja, er scheute sich nicht, öffentlich aufzutreten, und dem Herrn die Ehre zu geben, so zwar, daß er gefangen vor den heidnischen Statthalter geführt wurde. Hier bekannte er standhaft den lebendigen Gott und Jesus Christus, dessen eingeborenen Sohn. Mit felsenfestem Muthe weigerte er sich, die goldenen Götzenbilder anzubeten, und wollte lieber im finsteren Kerker schmachten bis zur Enthauptung.

Sylvester trauerte um den Freund und weinte stille Thränen; dann nahm er dessen Leichnam, und beerdigte ihn in dem Garten einer frommen Christin, die Theodora hieß, nahe am Grabe von Sanct Petrus.

Das evangelische Walten des ehrwürdigen Sylvester flößte allen Christen Vertrauen ein — der jugendliche Priester wurde zum Oberhirten von Rom gewählt. Die Kirche blühte unter seiner Leitung in Frieden und Ruhe; das Senfkörnlein, von Jesus ausgestreut, von den Aposteln gehegt und gepflegt, wuchs immer mehr und mehr zu einem früchtetragenden Baume. Die Götzentempel fielen; das Kreuz, der Triumph des Glaubens, wurde allenthalben aufgepflanzt. —

Sylvester ließ es sich tagtäglich angelegen sein, die Lehre vom Evangelium rein zu erhalten, und darum berief er nicht selten zu gegenseitiger Berathung die Hirten der Gemeinen aus allen Ländern. —

Als aber Licinius, der heidnische Kaiser, das Morgenland beherrschte — ward der liebliche, segenvolle Friede der Kirche auf's Neue gestört. Dieser Fürst erhob eine furchtbare Verfolgung wider das Christenvolk; und zu eben der Zeit stand Arius auf mit der Verläugnung der Gottheit Jesu. —

Der heilige Oberhirt ermunterte die von den Heiden verfolgten Brüder zur standhaften Ausdauer in Leiden, Qual und Marter; und stritt mit Eifer, Kraft und Weisheit gegen die falschen Lehren des Arius und seiner Anhänger. —

Und diesen Eifer bewies er bis in sein hohes Greisenalter. Er bedauerte von ganzem Herzen, daß seine schwachen Kräfte es ihm versagten, eine Reise nach Nicäa vorzunehmen, wo ein allgemeiner Kirchenrath, der Irrlehrer und mehrerer Mißbräuche wegen, die in die Reinheit der evangelischen Lehre sich eingeschlichen hatten, zusammenberufen war. Dort sollte er den Vorsitz führen; allein er sandte gotterleuchtete Männer dahin, die statt seiner das Wort führen mußten.

Nach unzähligen Arbeiten und Leiden, und in dem Rufe eines tüchtigen und eifrigen Arbeiters im Weinberge des Herrn vollendete endlich der ehrwürdige Syl-

vester seine irdische Laufbahn. — Einundzwanzig Jahre war er als Oberhirt der Gemeine in Rom vorgestanden — und kein Auge war trocken, da er mit Segenswünschen Abschied nahm von der ihm anvertrauten Heerde.

Seine irdische Hülle wurde beerdiget in dem Friedhofe, den Priscilla, eine fromme christliche Matrone, gestiftet hatte. Die Gemeine betete und sang an seinem Grabe ungefähr in der Weise:

Dort erscheinet er mit Garben,
Jauchzend, voller Herrlichkeit,
Darf dort nimmer fleh'n und darben
Nach dem Mangel dieser Zeit.
Lebt und wandelt hell im Licht,
Lebt in Gottes Angesicht!

Schlußlied.

Die Reih'n der heil'gen Sagen sind vollendet,
Und zur Belehrung nun der Christenheit
In Stadt und Land liebbrüderlich gesendet,
Und Jedem zur Ermunterung geweiht,
Zum festen Vorsatz, Alles nachzuahmen,
Wodurch die Heiligen zum Ziele kamen.

Dir, Heiland, der Du mir zum großen Werke,
Das ich im Fleh'n um Deine Huld begann,
Bis zur Vollendung liehest Kraft und Stärke —
Dir send' ich meine Thränen himmelan,
Des Dankes Thränen, und den Ruf vor allen:
Laß Dir die Arbeit gnädiglich gefallen!

Ich darf vor Deinem Thron es laut gestehen:
Es ist der Glaube nur allein an Dich,
Den ich im ganzen Werk vor mir gesehen,
Den ich verfochten streng und ritterlich.
So hat's die Welt mit jedem Wort vernommen:
In keinem Andern ist das Heil gekommen.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

A. Hungari

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Auf der Moosbank.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Einsam im Hausgärtchen.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Unter der alten Linde.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Geistige Sommerfrische.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Sonntags Nachmittags.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Nach der Vesperglocke.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Sinniges und Gemüthliches.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Im Stoppelfelde.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Abendfreuden.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Gute Aussaat.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Gedeihliches Wachsthum.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Fröhliche Ernte.

Erzählungen zur lehrreichen Unterhaltung für kathol. Christen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Bauberger, Wilhelm,

Fromme Abenderzählungen am Herde christlicher Familien heilige Legenden, der gesammten edleren Lesewelt, besonders der reiferen christlichen Jugend dargereicht
Bd.: 24

Regensburg 1867